



ur

A 2907

Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft
an der Universität Kiel

Die
Ausbeutung der Arbeiter
und die
Ursachen ihrer Verarmung.

Ein Beitrag zur socialen Frage.

Dortmund.
Verlag von Carl Prümer.
1886.

Die

Ausbeutung der Arbeiter

und die

Ursachen ihrer Verarmung.

Ein Beitrag zur socialen Frage.

Dortmund.

Verlag von Karl Prümer.

1886.



Einleitung.

James Watt und Stephenson sind ohne Zweifel die Schöpfer einer neuen Weltordnung geworden. Sie wiesen der Menschheit die Kraft des Dampfes und brachten in das Getriebe die Maschine, welche im Laufe der Zeit Tausende von Existenzen vernichtete und ebenso viele neue schuf. Die Maschine hat somit eine gewaltige Umwälzung aller gesellschaftlichen Verhältnisse hervorgerufen, und befinden wir uns auch heute noch in jenem Stadium der Gährung, des Conflictes, das nach Klärung ringt und seiner Lösung harret. Daß diese Lösung kommen wird und muß, ist selbstredend, denn es hieße doch nicht nur an der Zukunft unseres Vaterlandes, sondern aller Kulturstaaten verzweifeln, wollte man nach dieser Richtung hin sich irgend welcher Bedenken hingeben. Es giebt ja leider Kurzsichtige genug, die der sogenannten guten, alten Zeit nachtrauern, mit Schrecken der Zukunft entgegensehen und sich stets vor einem unbestimmten gewaltigen Etwas glauben, das mit einem Schlage aller Existenzfähigkeit ein Ende macht. Solche Furcht entbehrt jeder thatsächlichen Unterlage, denn auf keinem Blatte der Weltgeschichte ist ein Fall verzeichnet, der den Beweis erbrächte, daß ein werththätiges Volk, das der moralischen Qualifikation nicht ermangelte, jemals mit einem Schlage, seiner Existenzfähigkeit beraubt, aus dem Verbanne der Kulturvölker herausgerissen und zu den Todten geworfen wäre.

Daß ein solcher gewaltiger Umwälzungsproceß, wie er gegenwärtig auf socialem Gebiete vor sich geht, große Unzuträglichkeiten im Gefolge hat und manches Opfer fordert, liegt in der Natur der Sache, ist das Ergebniß eines weltgeschichtlichen Processes, wofür weder eine Regierungssform, noch eine politische Partei verantwortlich zu machen ist.

Allgemach aber ist die Frucht jener Umwälzung, die sociale Frage, immer ernster geworden, und steht wie ein großes, schwarzes Fragezeichen vor jedem industriellen Werke und harret der Lösung. Wer wollte da die Hände in den Schooß legen und nicht mitrathen und thaten, wenn es sich um solch' eine wichtige Frage handelt!

Unserer großen mächtigen Industrie ist ein Kampf aufgedrungen worden, der ausgekämpft werden muß auf Leben und Tod. Ihre bitterste Feindin ist und bleibt: die Noth des täglichen Lebens und die daraus resultirende Erbitterung vieler „Enterbten“ gegen Alles, was Besitzthum, Wohlstand und Glück heißt.

Wir aber haben das Vertrauen zu der Industrie, die eine so große Anzahl ehrenwerther Vertreter unter sich zählt, deren Wahlspruch für's Leben war: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott! daß sie aus sich selbst heraus, mit ganzer Kraft bereit ist, Wandel zu schaffen und nicht fremder Hülfe harret, die leicht zu spät kommen könnte. In dieser Erwartung haben wir die nachfolgenden Beobachtungen gesammelt und mit den Händen ins volle Leben gefaßt, um einige bescheidene Fingerzeige zu geben, wo der Hebel anzusetzen ist, um der Noth der Arbeiter in etwa entgegenzuarbeiten.

I. Die Industrieritter und das Arbeiterthum.

Wir knüpfen an die Worte eines schweizerischen Berichtes an und nehmen dieselben zur Grundlage unserer Abhandlung: Sorge man dafür, daß dem Arbeiter für sich und die Seinigen körperliche und geistige Gesundheit bewahrt bleibe, und daß er für die Tage der Krankheit, der Arbeitsunfähigkeit und für den Fall des Todes sich und die Seinen gegen Noth und Elend sicherstellen kann. Dann wird der Anarchismus verschwinden; denn dann, aber auch erst dann, hat man das Uebel an der Wurzel erfaßt. —

Diese Worte passen wir unsern Verhältnissen an und führen aus: Es ist selbstredend, daß unsere mächtige Industrie mit ihren zahlreichen menschlichen Arbeitskräften naturgemäß manches Opfer an Leben und Gesundheit fordert. Unter Berücksichtigung dieser Thatsache hat denn auch, wie bekannt, die Staatsregierung in anerkennenswerther Weise die Initiative ergriffen, um den Folgen solcher Unglücksfälle, durch Unfallversicherungen und Krankenkassen, nach Möglichkeit entgegen zu arbeiten. Viel gefährlicher aber, als die elementaren Gewalten und die complicirtesten Maschinen dem Leben und der Gesundheit der Arbeiter werden, sind jene Menschen, die sich die Ausbeutung des Arbeiters zur Lebensaufgabe gemacht haben. Denn grade aus der Klasse der Arbeiter fallen viele harmlose Naturen, aus enghbegrenzten Lebenskreisen, unbekannt mit der Verschlagenheit geriebener Bucherer, in die Fallstricke der Industrieritter und werden nach Menschenmöglichkeit ausgebeutet.

Zum Beweise unserer Behauptung wollen wir zunächst eines industriellen Schwindels der Neuzeit, der sogenannten Abzählungsgeschäfte, Erwähnung thun.

Denken wir uns in die Lage eines jungen Arbeiters, der sich durch Fleiß seiner Hände soviel erübrigte, als zu seines Lebens Nahrung und Nothdurft erforderlich ist. Sein Vater und seine Mutter sind mit der Zeit gealtert, und er selbst ist allgemach zu den Jahren gekommen, bei welchen es heißt: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Und in Hinblick darauf, geht er darauf aus, sich ein Daheim, eine Häuslichkeit zu gründen. Allein gar bald kommt er zu der Erkenntniß, daß es mit der Liebe allein nicht gethan ist, sondern daß, wie zum Kriegführen, auch zum Heirathen Geld gehört. Die Braut ist in den meisten Fällen die treibende Kraft, und der Arbeiter grübelt und summt, wie es ihm gelingen kann, glücklich in den Hafen der Ehe einzulaufen. Wenn nur das leidige Geld nicht erforderlich wäre! Daran fehlt es, die Eltern haben keinen Ueberfluß, die Verwandten der Braut am Ende auch nicht, er selbst ist kein Crösus, verdient aber so viel, daß ein junges Pärchen mit bescheidenen Ansprüchen, etwas

Lebensmuth und gutem Willen wohl davon leben kann. Vielleicht ist seine zukünftige Ehehälfte eine gute Rechenmeisterin und hält stets im Auge, daß die tägliche Ausgabe von 1 Groschen im Monat 1 Thaler, von 2 Groschen 2 Thaler, von 3 Groschen 3 Thaler ausmacht und kann, wenn das Glück ihm wohl will und die Sparsamkeit bei seiner Hochzeit Brautführerin wird, vielleicht noch etwas erübrigen, damit ist aber, abgesehen von einzelnen glücklichen Zufällen, mit denen aber kein Mensch rechnen soll, wenn er nicht in die Brüche gerathen will, sein Können und Wollen erschöpft. Da erscheint wie der Netter in der Noth eine große prahlerische Ankündigung eines Abzahlungsgeschäftes, an dessen Kopf die Worte prangen: Ein neues Unternehmen, während es, im Interesse der Arbeiter, besser hieße: Hier liegen Fußangeln! Der Herr „Ab Schlachter“, wie ihn der Volksmund recht bezeichnend nennt, kündigt dem Arbeiter an:

Waaren aller Art erhält Jedermann auf 14tägige, monatliche oder vierteljährliche Abzahlung, ohne Preiserhöhung, ohne Bürgschaft, im Allgemeinen Waaren=Abzahlungs=Institut von K. K.

Aus unserm Waaren=Abzahlungs=Institut kann Jedermann seinen Bedarf an Waaren, als:

Manufacturwaaren, Herren= und Knaben=Garderoben, Damen=Mäntel, Hüte, Schirme, Schuhe und Stiefel, Uhren und Goldwaaren, sowie auch namentlich Möbel, Betten, Defen u. auf Abzahlung ebenso billig als gegen baar kaufen (!)

Um Jedermann Gelegenheit zu geben, unser Institut zu benutzen, gewähren wir denjenigen Kunden, welche uns durch Vorzeigung des Contrabuches den Verweis liefern, daß sie schon in einem ähnlichen Geschäfte am hiesigen Orte gekauft und pünktlich bezahlt haben, ohne jede Anzahlung Credit (!)

Da es bei den heutigen Zeitverhältnissen oft dem Strebsamsten sehr schwer fällt, seinen Bedarf für sich und seine Familie immer gleich baar zu bezahlen, so wird Jeder unser neues Unternehmen mit Freuden begrüßen, das ihm Credit

im weitesten Umfange bietet. (!) N. N. Mit keiner Nachahmung zu verwechseln! Neu eröffnet!

Das ist die große Angelruthe des Herrn Abschlächters. Sehen wir uns nun den Miethscontract an. Er lautet:

§ 1. Es vermiethet Herr N. N. (Abschlächter) an . . . folgende Gegenstände . . . , deren Werth von beiden Contrahenten auf Mark festgesetzt ist, gegen eine im Voraus zu zahlende Miete von . . . Mark pro . . . und gegen eine bei Lieferung zu leistende Caution von Mark . . .

Dieser Miethvertrag ist auf unbestimmte Zeit geschlossen. Eine Aufhebung desselben steht den Vermietthern nur zu, wenn die Miete nicht prompt bezahlt wird; Miether kann diesen Vertrag während der ersten . . . Monate nicht auflösen, nach Ablauf dieser Zeit steht dem Miether das Recht zu, den Miethvertrag durch Rückgabe der obengenannten Gegenstände und Bezahlung etwaiger rückständiger Miete jederzeit aufzuheben.

§ 2. Die erste Miethzahlung hat am . . . zu erfolgen; alle Zahlungen sind an N. N. (Abschlächter) oder an dessen Bevollmächtigten zu leisten. Bleibt der Miether mit einer Miethsrate länger als 14 Tage nach dem Fälligkeitstermine im Rückstande, so ist N. N. (Abschlächter) berechtigt, diesen Vertrag ohne Weiteres aufzuheben und die obengenannten Gegenstände sofort zurückzunehmen, ohne daß er irgend welche Rückzahlung verlangen kann, oder Einspruch erheben darf. (!) Wenn der Miether den Vertrag einseitig aufhebt, so verbleiben die obengenannten Gegenstände, die geleistete Caution und die bezahlten Miethsraten Eigenthum des N. N. (Abschlächters). Erfolgt die Auflösung vor Ablauf von . . . Monaten, so hat der Miether außerdem noch die Miete zu berichtigen. (!)

§ 3. Die obengenannten Gegenstände darf der Miether unter keinen Umständen veräußern, verpfänden, verleihen oder ohne Einwilligung der Vermietther aus seiner Wohnung entfernen oder damit aus . . . fortziehen.

§ 4. Der Miether hat die obengenannten Gegenstände stets in gutem Zustande zu erhalten und für alle an denselben durch sein oder seiner Hausgenossen Verschulden entstandenen Beschädigungen aufzukommen. Miether erkennt

ausdrücklich an, daß die laut diesem Vertrage an ihn vermieteten obenbenannten Gegenstände des Vermiethers (Abschalters) wohlervorbenes (?) Eigenthum sind.

§ 5. Falls der Miether die obengenannten Gegenstände eigenthümlich erwerben will, so ist ein neuer Vertrag abzuschließen. Der Miether hat alsdann den vollen, in § 1 normirten Werth der obengenannten Gegenstände zu entrichten, wobei ihm jedoch die hinterlegte Caution, sowie die geleisteten Miethzahlungen voll in Anrechnung gebracht werden.

§ 6. Die Parteien unterwerfen sich in Betreff aller sich auf dieses Miethverhältniß beziehenden Streitigkeiten und Klagen in erster Instanz der Zuständigkeit des Amtsgerichts zu

Dessen zur Urkunde ist dieser Miethvertrag von den beiden Contrahenten gelesen, genehmigt und — unter Verzicht auf alle Einreden, namentlich derjenigen, es sei etwas anders verstanden als niedergeschrieben, oder es beständen neben diesem Vertrage noch andere, nicht schriftlich festgestellte Abmachungen — unterschriftlich vollzogen worden.

. den 1886.

Dagegen lauten die Kaufbedingungen:

Jeder Käufer hat sich beim ersten Einkauf durch seinen Steuerzettel oder Miethscontract zu legitimiren. Beim ersten Einkauf ist ein Drittel des Kaufbetrages anzuzahlen. Die wöchentlichen Abzahlungen stellen sich beim Einkauf von Waaren im Werthe von 16 Mark auf 1 Mark, von 25 Mk. auf 1,50 Mk., von 35 Mk. auf 2 Mk., von 50 Mk. auf 3 Mk., von 100 Mk. auf 6 Mk., von 300 Mk. auf 12 Mk. (!)

Wer unbefangen aus solchen Zahlen Schlüsse zieht und mit jenen Zahlen die verschiedensten Arbeitslöhne in Vergleich bringt, muß sich allerdings sagen, wie ist es menichemöglich, daß sich ein Arbeiter auf ein solches Vertragsverhältniß, auf ein solches Bucherthum einlassen kann. Allein die Liebe ist bekanntlich blind und treibt in diesem Falle Tausende dem Bucherer ins Garn. Der Arbeiter sieht sich zunächst am Ziele seiner Wünsche, und die Braut wird gern dazu die Hand bieten, daß die Aus-

steuer in einem Abzahlungsgeſchäft leihweiſe erſtanden wird.

Zudem kommt auch noch in manchen Fällen eine Reiſende, eine Schlepperin des Abſchlachters, welche das Verhältniß zwischen dem Pärchen ausgekundschaftet hat, und weiß Zweifel und Bedenken, die in etwa noch in Bezug auf die Vertragsverbindlichkeit beſtehen, geſchickt zu beseitigen, wodurch das letzte Hinderniß aus dem Wege geräumt iſt.

Wir ſehen jetzt das Paar im Geſchäftslocal des Abſchlachters, es zählt die erſten Spargroschen hin.

Die erforderlichen Hauſhaltungsgegenſtände ſind ausgewählt, und der entfallende Betrag iſt unwillkürlich erhebliſcher geworden, als es ſich das Paar gedacht hatte, allein wer A geſagt hat, muß auch B ſagen. Das Geſchäft wird perfect und der Miethscontract beiderſeits unterzeichnet.

Damit iſt in den weitaus meiſten Fällen der Anfang von einer Leidensgeſchichte gemacht, die das Grab des ehelichen Friedens und Glückes, die Urſache der Verarmung und gar oft des moralischen Niederganges einer Arbeiterfamilie bezeichnet.

Zunächſt hat der Arbeiter von dem Abſchlachter meiſt Schundwaare dritter Güte gekauft, und zwar zu einem Preise, daß das angezahlte Drittel faſt jedes Miſico des Abſchlachters bei dem Miethsvertrage excluſiv iſt, und iſt, auf gut Deutſch geſagt, um den größten Theil als des-jenigen betrogen, was über jenes Drittel hinausgeht. Als dann hat er ſich eine Zahlungsverbindlichkeit aufgebürdet, die in verſchwindend geringen Fällen, ſelbſt bei den beſten Vorſätzen, prompte Erledigung finden kann und damit dem Abſchlachter ein geſetzliches Mittel in die Hand gegeben, dem Käufer reſp. Miether das Mobiliar jeder Zeit nehmen zu können, ohne daß dieſer irgend welchen Anſpruch auf Rückgewähr der Anzahlungssumme, Raten zc. erheben kann.

Anfänglich gelingt es dem Paare, noch einzelne Raten abzahlen zu können, hernach kommt wohl Arbeitsmangel, Krankheit zc. hinzu, und ſchließlich tritt die Noth an das

Paar heran. Der Abichlächter weicht nicht aus der Wohnung des Arbeiters, er verlangt immer ungestümer die Abichlagszahlung und droht schließlich mit Klage. Das junge Paar versucht vergebens aus der pecuniären Verlegenheit herauszukommen, beide Theile machen sich Vorwürfe, und aus den Vorwürfen erwächst ein ernstlicher Streit. Und die Folgen? Dem Mann wird das Haus zu enge, er flieht die Stätte seines ehemaligen Glückes und sucht Trost in der Wirthsstube. Dort wird aus dem Gelegenheitstrinker ein Gewohnheitstrinker, und das Unglück ist da.

Die Frau, welche schon versucht hat, durch Halten von Kostgängern Einiges zu erübrigen, fühlt sich veranlaßt, den Kostgänger um ein Darlehn anzusprechen und erhält dasselbe, kommt aber dadurch in ein gewisses abhängiges Verhältniß, welches in nicht gar langer Zeit zum Trenbruch führt. Beide Theile tragen schwere Schuld und überhäufen sich schließlich, selbst in Gegenwart Fremder, mit den bittersten Vorwürfen.

Am endlichen Ende wird das Mobiliar durch den Gerichtsvollzieher geholt, und Mann und Frau sehen nichts mehr um sich als leere Wände und Elend an allen Ecken und Enden. So hat denn auch hier die Noth böse Früchte gezeitigt, sie trägt in ihrem Schooße manchmal Segen, aber viel mehr Fluch. —

In früheren Jahren hat die Regierung die **Gebehochzeiten** untersagt und zwar lediglich und allein aus dem Grunde, um den leichtfertigen Heirathen und der daraus in manchen Fällen resultirenden Verarmung vorzubeugen. Vergewegen wir uns die Gebehochzeiten der damaligen Zeit, an welchen das junge Paar von den Fremden und Anverwandten mit Geldgeschenken bedacht wurde. Bei einer solchen Festlichkeit saßen in der Regel zwei Leute im Zimmer und führten Buch darüber, wie viel von den einzelnen Festtheilnehmern dargereicht wurde. Das junge Paar war alsdann verpflichtet, d. h. moralisch, genau ebensoviel als Hochzeitsgabe zu opfern, sofern eine Chesklesung bei dem Geber oder in dessen Familie vorfam, als dieser geschenkt hatte. Eine rechtliche Ver-

pflichtung zur Zahlung bestand nicht. War also das Paar durch Krankheit oder geringen Verdienst nicht in der Lage, das Geld zurückzuzahlen, so wurde einfach davon Abstand genommen, und konnten keine Verlegenheiten entstehen. In den meisten Fällen hatte das junge Ehepaar nicht allein so viel Geld, um die ersten Anschaffungen an Mobiliar bestreiten zu können, sondern auch außerdem noch ein erkleckliches Sümmchen, um die zunächst erforderlichen Lebensmittel nicht auf Borg entnehmen zu müssen.

Freilich kam es auch vor, daß sich das Paar gründlich verrechnete und am Hochzeitstage nicht die Ernte hielt, welche es vermuthet hatte. Daran trug meist Mißliebigkeit des Paares die Schuld, jedoch wußte sich der Möbelschändler in vielen Fällen weislich zu hüten und creditirte dann nur einen bescheidenen Betrag. Zudem herrschte dazumal in Bezug auf Aussteuer eine ungleich größere Anspruchslosigkeit, als heutzutage.

Aus Allem ist ersichtlich, daß die Abzahlungsgeschäfte für den Arbeiter, resp. mittellosem Heirathscandidaten viel gefährlicher sind, als es die Gebehochzeiten zur Zeit waren, ganz abgesehen davon, daß der Arbeiter meist schon frühzeitig in der Lage ist, heirathen zu können, weil die socialen Anforderungen, die an ihn gestellt werden, durchweg geringe sind. Bei dieser Gelegenheit wiederholen wir, im Interesse des großen Ganzen, des Gemeinwohls, die alte Warnung vor dem leichtsinnigen und allzufrühzeitigen Heirathen.

Leider ist es in unserm Industriebezirke gar nicht selten, daß sogar Leute zur Heirath schreiten, ohne daß der Ehemann schon seiner Militärpflicht genügt hat. Welche traurige Folgen aber solches frühzeitige Heirathen hat, erfahren unsere Industriestädte nur zu gut. Unsere Armenpfleger, wir selbst wissen aus den Hütten der Armuth, daß junge Frauen ihre Niederkunft auf den Zimmern abhielten und nicht einmal einen Strohsack zur Verfügung hatten. Auch folgender Fall, der sich gleichfalls in unserm Industriebezirke, aber nicht in Arbeiterkreisen abspielte, mag zur ernststen Warnung dienen:

Ein Elternpaar, das kein gutes Auskommen, aber keinerlei Vermögen besaß, hatte eine den pecuniären Verhältnissen desselben nicht entsprechende, schöne Aussteuer der Tochter auf Abichlag angeschafft. Da aber die Ratenzahlungen nicht regelmäßig erfolgten, so strengte der Verkäufer eine Klage an und erwirkte ein Vollstreckungs-Urtheil. In dieser Verlegenheit wandte sich der Vater an seine Tochter, die aber nicht den Muth besaß, ihren Mann von dem Stande der Angelegenheit in Kenntniß zu setzen. Statt dessen geht die Tochter hin, um dem Vater zu Hülfe zu kommen, und verlegt sämtliche Gold- und Silberfachen — durchweg Hochzeitsgeschenke u. — Als aber der Mann merkt, daß sämtliche Werthsachen fehlen, stellt er seine Frau zur Rede, jedoch hat jene noch immer nicht den Muth, den Thatbestand zu bekennen, und verlegt sich darauf, die Unwahrheit zu sagen. Sie giebt an: Ich weiß nichts über den Verbleib; die Sachen müssen gestohlen sein. Der Mann hat natürlich nichts Eiligeres zu thun, als bei der Polizei Anzeige zu machen, und diese ermittelt sehr bald, daß die Frau selbst die Sachen zum Verfaß gebracht hat. Die Folgen dieser Entdeckung waren für beide Theile überaus traurige: Die junge Frau bekam einen Herzschlag und der Mann — verfiel in Wahnsinn und befindet sich noch gegenwärtig in einer Irrenanstalt. —

Solche Fälle sollten doch eindringlich genug Jedem die erste Mahnung an's Herz legen: Heirathe nicht eher, als bis du in der Lage bist, eine Familie ernähren zu können, bezahle die erforderliche Aussteuer baar und setze nicht das eheliche Glück dadurch leichtsinnig aufs Spiel, daß du Schulden mit in die Ehe bringst, damit nicht die Noth über die Liebe den Sieg davonträgt, denn gar zu gern säet der Teufel in die leeren Schüsseln die Saat des Unfriedens.

Das Sprichwort sagt zwar: Jung gefreit, hat Niedrhanden gerent, aber es hat nur zum Theil seine Berechtigung. Frühzeitiges Heirathen hat allerdings schon Manchen von verderblichen Bahnen abgehalten und ist dadurch viel Lebensglück begründet worden, das ist nicht zu leugnen, allein es setzt dann auch voraus, daß

beiderseits ein bestimmtes Maß Moral und Pflichtgefühl vorhanden ist. Wo dies mangelt, wird auch die Eheschließung von geringem Einfluß auf die Moral sein und bleiben, und das ist wohl zu beachten: Die Moral von Tausenden hält die Feuerprobe der Versuchung nicht aus, und das Glück zerfällt, wie ein leichter Kahn, der vom Sturmwind getrieben wird, an den Felsen: Noth und Versuchung. Darum hat wohl Mancher, der heute im Glücke sitzt und der Versuchung noch nicht unterworfen war, volle Ursache, seine Moral nicht zu überschätzen und stets der Worte eingedenk zu bleiben: Vergebet, so wird euch wieder vergeben! —

Nachdem wir soeben versucht haben, die Schäden der Abzahlungsgeschäfte darzulegen, gehen wir dazu über, diejenige Ausbeutung der Arbeiter zu besprechen, welche von andern gewissenlosen Händlern gewerbsmäßig betrieben wird. Zunächst erwähnen wir, eine gewisse Art Hausirer, die sogenannten **Colporteur**.

Unter denselben giebt es manche recht ehrenwerthe Leute, aber auch eine sehr große Anzahl solcher, die im Leben Schiffbruch gelitten haben und denen auf der Welt nichts mehr heilig ist, die auf Betrug ausgehen und vom Betrüge leben, ihre Auftraggeber und das Publicum beschwindeln und dann vom Schauplatz ihrer Thaten verschwinden, um in anderer Gegend ihre Schwindeleien fortzusetzen.

Ein Berliner Centralcomité deutscher Colporteurs mit verschiedenen Zweigvereinen in den Provinzen hat sich in anerkanntenswerther Weise bemüht, die unsaubern Elemente des Colportagehandels zu beseitigen, die Namen von offenkundigen Schwindlern öffentlich an den Pranger zu stellen und andere Schutzmaassregeln zu ergreifen, aber die Erfolge sind naturgemäß verschwindend geringe gewesen. Auf diesem Felde dauernd Wandel zu schaffen, wäre eine Arbeit, würdig eines modernen Hercules.

Das deutsche Geistesleben kann der Arbeit des Colportagehandels nie und nimmer entrathen, er ist das kaufmännische Element des künftigen Buchhandels, der, obgleich ältern Datums, von seinem Stiefbruder, dem

Colportagehandel, bei Weitem überholt ist und, zum eigenen Schaden des Sortimentebuchhandels, von diesem recht stiefbrüderlich behandelt wird.

Wenn der deutsche Sortimentebuchhandel eine vollständige Reorganisation, auf kaufmännischen Grundlagen, erfährt, erst dann wird er dem Colportagehandel erfolgreich die Spitze bieten können.

Wir haben nur die Wichtigkeit des Colportagehandels hervorgehoben, um den Beweis zu liefern, wie thöricht es wäre, wollte man einfach, etwa durch gesetzliche Mittel, dem Colportagehandel derartigen Zwang anthun, daß der Handel lahmgelagt würde. Der große deutsche Verlagsbuchhandel kann den Colportagehandel heute nicht mehr entbehren, ebensowenig wie der Industrielle seine Maschinen. Um aber den Schäden, welche gewissenlose Colporteure anrichten, entgegenzuarbeiten, ist es dringend nothwendig, daß das Publicum, besonders die große Anzahl Arbeiter, gewarnt wird, sich vor schwindelhaften Anpreisungen zu hüten und keine längern Vertragsverhältnisse und größere Verbindlichkeiten einzugehen, namentlich aber Käufe auf Abschlag von der Hand zu weihen. Endlich muß sich der Uebervortheilte seiner Pflicht gegen seine Mitbürger stets bewußt bleiben, insofern als er jeden Schwindel unmachtsichtlich zur Anzeige bringt und nicht denkt: Warum soll ich erst zum Gericht laufen? oder: Bin ich betrogen, nun gut, so können Andere auch betrogen werden. Wer notorischen Schwindlern gegenüber Nachsicht übt, oder aus irgend einem andern Grunde die Anzeige bei der Behörde unterläßt, versündigt sich an seinen Mitmenschen und macht sich selbst einer strafbaren Handlung schuldig. —

Der colportagemäßige Vertrieb von Bildern, Uhren, unechten Goldwaaren oder Schundromanen auf Abschlag wird vielseitig ausgeübt. Welcher Umfang aber diese Art Geschäfte in unserer Industriegegend genommen, mag folgender Fall lehren: Eine auswärtige Colportage-Verlagshandlung unterhielt im hiesigen Bezirke eine große Anzahl Colporteure, die sich mit dem Verkauf von Büchern und Holzdruckbildern zc. auf Abschlag befaßten. Die

Preise der Verlagsartikel überstiegen meist um das Fünffache den realen Werth. Selbstredend waren wiederum unter den Arbeiten, resp. den Frauen derselben die meisten Abnehmer.

Das Ergebnis der geschäftlichen Thätigkeit, nach Verlauf von zwei Jahren, stellte sich als bedeutend heraus, wofür uns das Inserat eines westfälischen Blattes den Beleg lieferte. Wir lasen: „Für Nestforderungen an Arbeiter wird ein Käufer gesucht. Näheres zc.“ Da wir, und nicht mit Unrecht, auch hinter dieser Annonce, eine Art „Abschlachter“ vermutheten, so suchten wir uns entsprechend zu informieren und erfuhren alsdann, daß der betreffende Händler nicht weniger als 22 000 Mk. an rückständigen Raten zu fordern hatte, die er für den Betrag von 5000 Mark zu cediren bereit war. Ob sich ein Käufer gefunden, wir wissen es nicht, sollte es aber der Fall gewesen sein und der Käufer mit Strenge, auf gerichtlichem Wege, gegen seine Schuldner vorgegangen sein, wie viel Unheil mag er dann in den Familien der Arbeiter angerichtet haben!

Durch solche Gesellen werden die Arbeiter, resp. deren Frauen nur allzuleicht zu Ausgaben veranlaßt, die mit den Löhnen nicht in Einklang stehen. Manche Frau geht, hinter dem Rücken ihres Mannes, derartige Verbindlichkeiten ein, und dieser erfährt nicht eher etwas von der Sache, bis, aus Anlaß mangelhafter Abschlagszahlung, die Klage in's Haus kommt. Dann ist das Unglück da und Streit und Zank an allen Ecken und Enden.

Wenn die deutschen Schriftsteller die nur zu begründete Klage erheben, daß der Mittelstand in unserem Vaterlande wohl manchen Liebhaber, aber nur spärliche Käufer deutscher Geistesproducte aufweist, so hat dieselbe in Bezug auf den Arbeiterstand nur geringe Berechtigung, insofern als es gar nicht selten vorkommt, daß dort Romane in Lieferungen zum Kaufpreise von 18—20 Mark angeschafft werden. Freilich haben dieselben meist wenig oder gar keinen künstlerischen, wissenschaftlichen, häufig nicht einmal moralischen Werth, und der Arbeiter thäte besser, das Geld für das Brod des Leibes, als für solche

Geisteskost auszugeben, aber man sieht doch, und das ist sehr erfreulich und die Lichtseite des trüben Bildes, daß auch in den Arbeiterkreisen das Wort gilt: „der Mensch lebt nicht von Brod allein“. Das Bedürfnis ist da und es muß befriedigt werden, daher dürfte es eine recht segensreiche Einrichtung sein, wenn sich, namentlich in den Industrie-Orten, Arbeiterfreunde fänden, die sogenannte Volksbibliotheken in's Leben riefen, damit, für den Arbeiter kostenfrei, gute Lectüre zur Unterhaltung und Belehrung geschaffen würde.

Wir gehen nun zu einer andern Blüthe modernsten Schwindels über, zum Ratengeßchäft in Anlehnslößen.

Seit mehreren Jahren ist in den verbreitetsten Tagesblättern folgendes Inserat zu lesen:

„Sichern und guten Nebenverdienst erhält Jedermann durch den Verkauf staatlich genehmigter Prämienlößen zc.“

Solche Inserate lassen meist holländische und italienische Bankhäuser von Stapel und finden auch Agenten, welche in den Kreisen der Arbeiter und Handwerker für den ausländischen Schwindel agitiren. Da auch heute noch dieser Raten-Lößen-Schwindel besteht, so haben wir Veranlassung genommen, des Näheren darauf einzugehen, um so mehr, da diesbezügliche Inserate auch in einem der gelesensten westfälischen Tageblätter recht markt-schreierisch veröffentlicht wurden.

Die Firma Croce freres fa Mario in Genua macht bekannt:

Gemäß ministerieller Verfügung (?) wird unter den gesetzlich vorgeschriebenen Formalitäten die große monatliche Ziehung der durch königliches Decret autorisirten Italienischen Lößen-Anleihen stattfinden. Diese Anleihen sind garantirt durch die Güter der Städte Bari, Barletta, Mailand, Venedig mit 500 Ziehungen (eine Ziehung jeden Monat).

Es heißt dann ferner:

Diese vier Original-Obligationen, welche an den 500 Ziehungen (1. jeden Monats) regelmäßig theilnehmen, werden

zum nicht reducirbaren Totalpreise von 192 Mk. abgegeben. Dieselben Titel sind zu haben zum Preise von 242 Mk. gegen Ratenzahlungen, welche wie folgt zu leisten sind: Bei der Subscription 12,50 Mk. und der Rest von 229,50 Mk. in 55 sehr bequemen monatlichen Raten von 4,20 Mk. Gleich nach erfolgter Anzahlung dieser 12,50 Mk. nimmt der Abnehmer an allen vorerwähnten periodischen Ziehungen auf dieselbe Weise Theil, als wenn er den Preis voll eingezahlt hätte u. u.“

Wir sehen also wieder, daß es auf die Sparpfennige des Arbeiters, des armen Mannes, abgesehen ist. Dieselben Loosje, welche das Genueser Bankhaus zu 192 Mk., resp. bei Ratenzahlung zu 242 Mk. anbietet, sind in Deutschland selbst, bei hiesigen Bankhäusern, wie folgt zu haben: 1 Bari-Loos zu 70 Mk., Barletta zu 33 Mk., Mailänder zu 14,50 und Venediger 23 Mk. Die ganze Geschichte zusammen kostet also im Inlande nur 140,50 Mk., außerdem fehlt noch den von Italien direct bezogenen Loosen der deutsche Reichsstempel, ohne welchen eine erfolgreiche Klage gegen das genannte Bankhaus höchst zweifelhaft ist und der Loos-Inhaber ein solches unstempeltes Loos nicht veräußern darf.

Das große Publicum glaubt es mit einer gesetzlich gestatteten Lotterie zu thun zu haben, schickt sein Geld ins Ausland und schenkt einem Bankhause, das es nicht einmal dem Namen nach kennt, einen Credit, der sich durch nichts rechtfertigen läßt.

Vergißt der Vertrauensselige einmal die Rate pünktlich einzulenden, so ist das Bankhaus berechtigt, seine Verbindlichkeit einfach aufzuheben. Wie wenig Erfolg dann aber eine Klage hat, liegt auf der Hand; die Spargrofschen aber sind inzwischen nach dem Süden gewandert — auf Nimmerwiederssehen. Das Gesetz muß hier Wandel schaffen und von den Nebeln das Kleinste wählen, indem es das Spiel in den deutschen Lotterien freigiebt. Sonstbarer Weise ist das Spielen ausländischer Anleihe-Loose gestattet, während dem Preußen verboten ist, in deutschen Lotterien sein Glück zu versuchen.

Die Praxis, den Spielern alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg zu legen, in der Voraussetzung, daß

Ausbeutung der Arbeiter.

dadurch die Spiellust unterdrückt würde, ist unseres Erachtens eine total falsche und sind wir von dem gegentheiligen Erfolg überzeugt.

Wer sein Glück im Spiel suchen will, findet auch Mittel und Wege, zu seinem Ziele zu gelangen, und ist es rathsam, die Spiellust nicht auf ungesetzliche Wege zu lenken.

Wir wissen aus Erfahrung, daß sich schon Leute pfänden ließen, aber ihr Loos, das, in Zahlung gegeben, die Pfändung verhindert hätte, nicht hergaben.

Schließlich müssen wir noch eines Schwindels Erwähnung thun, der auf heimischem Boden ausgeheckt ist. Die „Magdeburger Ztg.“ berichtete darüber. Ein Berliner Lotterieloosehändler ammoncirte in Provinzialblättern, daß sich bei ihm Private und Beamte melden möchten, welche die Absicht hätten, sich einen lohnenden Nebenverdienst zu verschaffen. Die Meldenden erhielten von ihm Antheilscheine zu preussischen Lotterieloose, welche sie für 6 Mk. pro Antheilschein zu vertreiben hatten. Auf den ersten Anschein repräsentirt jeder Antheilschein den 32. Theil des Originallooses und das ganze Loos würde hiernach 192 Mk., also ca. 50 Mk. mehr als der officielle Preis des Originallooses ist, betragen, ein Preis = Aufschlag, welcher von den Spiellustigen gern gezahlt wird. Die Agenten machen daher recht gute Geschäfte und verkaufen für die Rechnung des Loosehändlers eine Menge derartiger Antheilscheine. Bei aufmerksamerer Durchsicht der auf der Rehrseite des Antheilscheines befindlichen Spielbedingungen macht man aber die unliebsame Entdeckung, daß man durch den Besitz des Scheines nur Eigenthümer des 32. Theils eines Viertels des Originallooses, also des 128. Theils des Looses wird und daß sonach das ganze Loos 768 Mk. (!) kostet. Die schlau abgefaßte Klausel lautet wörtlich: „Inhaber dieses hat vom Unterzeichneten, in dessen Besitz und fernerer Verwahrung sich ein Viertel Originalloos der umstehenden Nummer befindet, den 32. Antheil eigenthümlich erworben, ist daher Mitbesitzer des Looses 2c. 2c.“

Die Mahnung ist somit wohl am Platze: Augen auf, wenn es sich um derartige Ratengeschäfte handelt! —

Im Vorübergehen wollen wir noch jener gewissenlosen Händler gedenken, welche es, durch Vorspiegelung falscher Thatfachen, sowie durch nackten Betrug, auf die Spargroschen der Arbeiter abgesehen haben.

In erster Linie gebührt eine entschiedene Verurtheilung den überhandgenommenen sogenannten Schleuder-Ausverkäufen, die eine schwere Schädigung des ehrlichen Geschäftsbetriebes, des Handwerkerstandes und des ganzen socialen Lebens in sich schließen. Im Drange des Ausverkaufes wird den einzelnen Waaren nicht genügende Aufmerksamkeit geschenkt, und ist das Publicum in vielen Fällen übervorthelt. Bei derartigen Ausverkäufen spielen die geheimen Bieter die Hauptrolle. Jene Bieter sind vom Verkäufer gedungene Leute, welche mit wahrer Meisterschaft, die Preise so zu steigern verstehen, bis das Publicum die Waare zu einem sehr respectablen Preise erstanden hat.

Die geheimen Bieter mischen sich unter das kauf lustige Publicum. Kommt nun ein Stück Waare zum Ausgebot, so erfolgt Zug um Zug ein höheres Gebot seitens der geheimen Agenten des Verkäufers und schließlich theilhaftig auch das Publicum und bietet mit Vorliebe auf, denn es hat immer einen gewissen Reiz, es schmeichelt dem Eigendünkel, in Gegenwart zahlreicher Zuhörer, eine Steigerung der Preise zu veranlassen. Manche Menschen befinden sich, bei Gelegenheit einer solchen Auction, in einer geradezu fieberhaften Aufregung, in welcher ihnen jede Ueberlegung mangelt, alle Nachgedanken abhanden gekommen sind, und gerade diese Classe Menschen ist es, die den Ausverkäufern regelmäßig vorweg zum Opfer fällt. Um das Publicum möglichst irre zu führen und den Gedanken nicht aufkommen zu lassen, daß es mit bezahlten Agenten des Ausverkäufers zu thun hat, zanken sich die geheimen Bieter, von Zeit zu Zeit, inmitten des Publicums, wie erboste Marktweiber. Diese Bieter aber und Ausverkäufer lachen sich hinterher ins Häuschen, zählen behaglich ihre Einnahmen und freuen sich, daß — die Dummen nicht alle werden. Meistens sind es die Frauen von Arbeitern und Handwerkern, welche von der-

artigen Gelegenheiten zu profitiren glauben. Wie der Appetit während des Essens kommt, macht sich auch die Kauflust während solcher Ausverkäufe geltend und wird dann von den Frauen — es ist ihre schwächste Seite — neben dem Nöthigen auch das Unnöthige erstanden, denn es kostet ja so wenig, es ist halb geschenkt, ist die irrthümliche Annahme, allein, bei Licht besehen, sind die Motive nicht stichhaltig, denn, wer für Unnöthiges auch nur den halben Preis bezahlt, geht unwirtschaftlich zu Werke und wird in vielen Fällen, früher oder später, nicht mehr in der Lage sein, das Nöthige beschaffen zu können. Das Gemeingefährliche solcher Ausverkäufe ist und bleibt in dem Umstand zu suchen, daß das Publicum, auf gut deutsch gesagt, betrogen wird und schlechte, oft sogar reine Schwindelwaare theuer bezahlt.

Die Inhaber derartiger Schleuder-Geschäfte sind vielfach problematische Existenzen, bieten dem Publicum durchweg keinerlei Garantie und vertreiben Waaren, um welche gar nicht selten die Fabrikanten, durch leichtsinnige Creditgabe, betrogen worden sind. Das Pflichtgefühl müßte das Publicum schon veranlassen, solche Gesellen nicht zu unterstützen. —

Ähnlich sieht es mit den „Totalen Ausverkäufen, wirklich reellen Ausverkäufen, Ausverkäufen wegen Aufgabe des Geschäfts und außergerichtlichen Ausverkäufen“ aus. 90% derartiger Ankündigungen beruhen auf Täuschung des Publicums und haben die Schädigung reeller Geschäfte zur Folge. Zum Schutz des Publicums und reeller Geschäfte empfiehlt sich das neuerliche Vorgehen der hannoverschen Polizei, die einem dortigen Kaufmann, der wiederholt „Totaler Ausverkauf zu jedem Preise, wegen Aufgabe des Geschäftes“ annoncirte, aber durchaus nicht die Absicht hatte, sein Geschäft aufzugeben, einen ernsten Verweis und Androhung von Strafe zu Theil werden ließ. Wie wir hören, soll dieses Verfahren bereits gefruchtet haben.

Ein anderer Schwindel, dem auch viele Arbeiter zum Opfer fallen, ist dieser: In den Schaufenstern werden die Schau- und Paradestücke zu auffallend niedrigen Preisen angekündigt, um das Publicum irre zu leiten und glauben

zu machen, daß es nirgends billiger kaufen könne, als bei dem industriellen Pfüfficus. Kommt alsdann ein Liebhaber in das Geschäft und verlangt irgend eine ausgestellte Waare zu dem angegebenen Preise, so zuckt der Kaufmann die Achsel und meint: Das ist keine Waare für Sie, Sie müssen mehr anlegen. Sehen Sie diese oder jene Waare, die kostet allerdings die Hälfte mehr, aber sie ist auch zu empfehlen. Vielfach geht der Käufer dann auf den Leim und läßt sich über's Ohr hauen, anstatt einfach darauf zu bestehen, daß ihm die ausgestellte Waare zu dem vorgeschriebenen Preise geliefert wird. Das ist offener Schwindel, der solchergestalt geübt wird, und sollte derselbe stets zur Anzeige der Behörde gebracht werden.

Der Arbeiter aber wird gut thun, solche Geschäfte zu meiden oder, sofern ihm ein derartiger Fall vorkommt, auf seinem Recht zu bestehen, genau darauf zu achten, daß er keine schlechtere Waare, als die angekaufte erhält, oder, was das Allerbeste ist, einfach kehrt zu machen und in einem anerkannt reellen Geschäft die Einkäufe zu bewerkstelligen. Schließlich müssen wir noch eines Uebelstandes erwähnen, der hin und wieder bei den gerichtlichen Verkäufen einer Concurssmasse zu Tage tritt. Zum Erschrecken aller Welt dauert hier und dort ein solcher Ausverkauf Monate lang und Mancher fragt sich wohl verwundert: Wo mag wohl eine solche Unmasse von Waare gelagert haben? Die Lösung ist einfach: Eine Anzahl Kaufleute liegt mit dem Cridar unter einer Decke und läßt bei Nacht und Nebel ihre sämtlichen alten Ladenhüter in das Geschäftslocal des fallirten Kaufmanns bringen, damit sie dort als zur Concurssmasse gehörig versteigert wird. Das Publicum zahlt dabei durchweg mehr, als der reelle Werth beträgt, und müßte die Gerichtsbehörde durch strenge Verfügung einem solchen Unwesen steuern.

Ferner empfiehlt es sich, daß die Behörde den betrügerischen Glücksspielen auf den Kirchmessen und Jahrmärkten, sowie bei Gelegenheit von Volksfesten ein Ende bereitet. Diesen Glücksspielen pflegen auch meistens Arbeiter zum Opfer zu fallen. In den Buden

solcher Spielhalter prangen die prächtigsten Paradesstücke: werthvolle Lampen, Vasen, Bilder, Schmucksachen, Uhren und außerdem sehr werthlose Stücke, die für wenige Pfennige käuflich zu haben sind.

Um aber das Publicum zu verleiten, mischen sich Diensthboten des Spielhalters unter das Publicum und treten, auf Einladung ihres Herrn und Gebieters, zum Spieltisch, würfeln oder werfen mit Platten auf bestimmte Nummern. Und siehe da, die Spieler, die bezahlten Creaturen des Spielhalters, heimsen werthvolle Gewinne ein und ziehen, unjubelet von der ahnungslosen Menge, mit den Gewinnen ab, während der Spielhalter ein recht jämmerliches Gesicht zu machen versucht. Die Gewinne werden aber heimlich wieder in den Marktwagen des Spielhalters gebracht, während das Publicum schon auf den Leim gegangen ist und lustig darauf losspielt, um sich hernach zu überzeugen, daß das Glück ihm nicht sonderlich hold war, daß es entweder absolut keinen Gewinn erhaschen konnte oder, im günstigsten Fall, einen werthlosen Gegenstand erhielt.

Also fort mit solchen Glücksspielen, die keine Existenzberechtigung haben!

Die Zahl jener Specialitäten der Industrieritter ist viel zu mannigfaltig, um sie einzeln zu charakterisiren; soviel steht aber fest, daß ihre Wirksamkeit eine sehr bedenkliche und der weitaus größere Theil ihrer Opfer unter den Arbeitern zu suchen ist. Diesen aber kann man nicht eindringlich genug die Warnung zurufen: Kauft nur in anerkannt reellen Geschäften, hütet euch vor solchen, welche die Neellität allzuhäufig im Munde führen, und kauft niemals aus Anlaß marktjchreierischer Ankündigungen, die schon den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an der Stirn tragen.

II. Sociale Schäden des Arbeiterthums.

Nachdem wir vor übereilter Eheschließung gewarnt und auf die Gefahren aufmerksam gemacht haben, welche dadurch erwachsen, daß Schulden mit in die Ehe gebracht

werden und ferner der Abzahlungsgeſchäfte Erwähnung thaten und nachwieſen, daß ſie dem leichtſinnigen Geirathen Vorſchub leiſten, ſo erübrigt es uns noch, der geſchäftlichen Einrichtungen zu gedenken, wodurch den Leuten der Credit aufgedrängt und dem leichtſinnigen Geirathen der Weg geebnet wird. — Wir ſtehen, mit Rückſicht auf das Borgſystem, voll und ganz auf dem Standpunkt des Kaufmanns und erklären jeden für bankerott, der, nothgedrungen, die nothwendigſten Lebensmitteln auf Borg entnehmen muß. In Hinblick darauf müſſen wir alle Einrichtungen, welche dieſem Borgſystem Vorſchub leiſten, als höchſt verderblich und nachtheilig bezeichnen. Wir verurtheilen daher ohne Bedenken, alle jene Geſchäfte, welche theils mit vollem Riſico, theils gegen die Sicherheit der Arbeitslöhne, unverantwortlicher Weiſe creditiren.

Ein charakteriſtiſcher Beleg für den höchſt zweifelhaften Nutzen ſolcher Geſchäftsſtellen iſt folgender:

Ein Arbeiter kommt zum Director und bittet um Vorſchub, da ihm wegen einer geringfügigen Schuld Execution drohe. Wie üblich, mußte der Arbeiter auch in dieſem Falle eine Beſcheinigung bringen, aus welcher erſichtlich war, wie viel er aus der Conſum-Anſtalt auf Borg entnommen. Dem Verlangen des Directors wurde Folge geleiſtet und nun ſtellte ſich zunächſt heraus, daß der betreffende Arbeiter ſeine Lohn-Forderung durch Bezüge von Lebensmitteln vollſtändig abſorbirt hatte und des Weiteren, daß er ſeit $1\frac{1}{2}$ Jahren am jedesmaligen Lohntage nie mehr als 2 Mark in Baar erhalten hatte.

Nach näheren Erkundigungen über den Fleiß und das Betragen des betreffenden Arbeiters wurde dem Director von einem Unterbeamten mitgetheilt, daß der Betreffende ein durchaus ordentlicher und braver Mann ſei, deſſen Frau aber nicht zu wirthſchaften verſtände. Der Director war, glücklicher Weiſe, in der Lage aus einem disponibeln, außerordentlichen Unterſtützungsfonds dem Arbeiter ein Geſchenk von 15 Mark zuwenden zu können, das der Letztere ſofort erhielt und den drängenden Gläubiger befriedigte. Die Folge des erwähnten Vorfalls war eine Verſügung des Directors, wonach fortan nur noch

dem betreffenden Arbeiter selbst, nicht aber dessen Ehefrau Lebensmittel auf Borg geliefert werden durften. Diese Maßnahme hatte das Gute, daß der genannte Arbeiter schon bei der zweiten Löhnung den Betrag von 18 Mark ausgezahlt erhielt.

Die Industriellen haben im Interesse der Moral und zur Verhütung von Ausbeutungen ihrer Arbeiter strengstens darauf zu achten, daß keiner ihrer Beamten (oder deren Ehefrauen) Geschäfte betreibt, Händler protegirt und einen Druck auf die Arbeiter ausübt, um diese zum Kauf von Waaren zu veranlassen, die anderwärts vielleicht um die Hälfte wohlfeiler oder in besserer Qualität zu kaufen sind. Das nachfolgende Beispiel giebt zu denken: Ein Händler, welcher von einem Beamten protegirt wird, hatte in Folge dieser Beziehung die alleinige Lieferung sämtlicher Lebensmittel für eine große Anzahl Arbeiter und hätte diesen auch noch gar zu gerne den Brammwein verkauft, jedoch dazu fehlte ihm die Concession. Um zu seinem Ziele zu gelangen, setzte er sich mit einem benachbarten Wirth in Verbindung, trat wie der böse Geist, der Versucher, an diesen heran und machte ihm folgenden Vorschlag: Du kaufst Brammwein zu 25 Pfennigen das Liter, ich veranlasse indirect die Arbeiter, daß sie bei dir kaufen, dafür lässest du dir von denselben 80 Pfennige fürs Liter bezahlen und wir theilen uns den Gewinn. Glücklicherweise war der Händler diesmal an die unrichtige Adresse gerathen, und wies der Wirth dem Händler, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. — Derartige Fälle, wo den Arbeitern wahres Schundzeug von Schnaps vorgesetzt wird, sind in hiesiger Gegend gar nicht selten und thäte eine scharfe Controle gründlich noth.

An die Arbeiter aber ergeht die Mahnung, nur möglichst gegen baar zu kaufen und stets anerkannt reelle Geschäfte zu frequentiren. Leider kann man wohl heute noch annehmen, daß 60—70% der Arbeiter ihre Lebensmittel, Kleidungsstücke auf Borg entnehmen, und daß solche Geschäfte, welche borgen, naturgemäß auf größere Verluste rechnen und andererseits dafür wieder ein Acqui-

valent haben müssen, wenn sie existenzfähig bleiben wollen. Daraus geht hervor, daß die Kundschaft, welche borgt, entweder minderwerthige Sachen erhält, oder, was dasselbe besagt, unverhältnißmäßig höhere Preise bezahlt, als jene Arbeiter, welche gegen baar kaufen. Wir haben Gelegenheit genommen, mit mehreren Colonialwaarenhändlern dieserhalb zu calculiren, und wurde dabei festgestellt, daß ein Arbeiter, welcher die Lebensmittel zc. auf Borg holt, durchschnittlich pro Jahr ca. 90 Mark mehr verausgabt oder dementsprechend geringere Waare erhält, als derjenige, welcher gegen baar kauft. Wir haben selbstredend dabei von jenen vereinzelt, gewissenlosen Händlern abgesehen, welche mit doppelter Kreide schreiben, und auf directen Betrug ausgehen. Jedenfalls aber lehrt dieses kleine Beispiel, wie wichtig das Baarsystem für Käufer und Verkäufer ist.

Mit welchem sträflichen Leichtsinne dieses Borgsystem mißbraucht wird, ist leider bei Weitem nicht so bekannt, wie es im Interesse des Gemeinwohls bekannt zu sein verdient.

Wir haben einzelne Fälle in Erfahrung gebracht, wo verschiedentlich den Arbeitern je über 100 Mark für Schnaps und Bier creditirt worden war. Daß solche Ausbeutung des Borgsystems üble Folgen hat, liegt auf der Hand. Sie führt nothgedrungen zur vollständigen Demoralisation.

Wir führen bei dieser Gelegenheit als Beispiel Folgendes an: Eine größere Anzahl Arbeiter einer westfälischen Kohlenzeche frequentirte eine der Zeche benachbarte Wirthschaft und trank dort auf Borg Branntwein, Bier zc.

Ein human gesinnter Zechen-Director glaubte dem Branntwein-Genuß der Arbeiter steuern zu können, indem er einen Bierauschank eröffnete, in welchem das Bier zum Selbstkostenpreise an die Vergleute verzapft wurde. Allein der erwartete Erfolg blieb aus, und glaubte der Director schon, daß die Qualität des Bieres die Ursache der mangelhaften Frequenz des Auschankes gewesen sei, als sich herausstellte, daß eine größere Anzahl Vergleute bei dem erstgenannten Wirth in der Kreide stand und wohl mit

Necht befürchtete, sofern sie sein Local mieden, sofort mit Klage seitens des Wirths bedroht zu werden, denn auch dieser gehörte zu den Leuten, welche es verstehen, das Gesetz zu umgehen und die erforderlichen Zwangsmittel nicht ganz aus der Hand zu geben.

Wir hatten ferner Gelegenheit, uns, hinsichtlich des Borgs geistiger Getränke, mit verschiedenen Arbeitern zu unterhalten, und stimmten darin alle ohne Ausnahme überein, wenn das Zugeständniß auch nicht ohne Zögern gemacht wurde, daß sie nicht so viel Geld für Schnaps, Bier &c. geopfert hätten, wenn ihnen nicht die Gelegenheit geboten wäre, das Getränk geborgt zu erhalten und daß sie sich jedesmal bei Zahlung der Schuld vorgenommen, in Zukunft weniger Getränke zu genießen, aber auf Veranlassung Bekannter und in dem Bewußtsein, nicht sofort Zahlung leisten zu müssen, beim alten Schlendrian verblieben wären.

Also nochmals: Haltet euch fern vom Borg und zahlt baar!

Wir gehen zum Kostgängerwesen über. Das Kostgängerwesen ist nachgerade zu einem socialen Uebel des Arbeiterthums geworden, sind doch Tausende von Arbeiterfamilien moralisch oder materiell dadurch geschädigt, insofern als dabei Mangel an Pflichtgefühl und ehelicher Treue, andernteils auch Leichtsin und Mangel an Vorsicht in Betracht kam. Man liest fast täglich in den Zeitungen unserer Industrie-Bezirke, daß Arbeiter von Kostgängern in der niederträchtigsten Weise betrogen worden sind, und daß der Kostgänger, ein loslediger Mann, mit seinen sieben Sachen das Weite gesucht hat. Ein bekannter Schwindel ist der, daß ein Kostgänger von seinem Kostgeber Vorschuß verlangt unter der Vorpiegelung, seine Effecten, Kleider &c. an der Bahn einlösen zu müssen und, sofern er einen Vertrauensseligen gefunden hat, schleunigst verschwindet und dem Kostgeber das Nachsehen läßt. Ein Anderer kommt mit großen Kisten und Koffern an, weiß sich Vertrauen und Vorschuß zu erschwindeln, breunt bei Nacht und Nebel durch und läßt den Kostgeber noch die überraschende Entdeckung machen, daß in den vielge-

rühmten Koffern nichts als werthloses Zeug, Steine &c. enthalten sind.

In allen Fällen, wo ein Kostgänger seinen Kostgeber um Vorschuß angeht, hat der Letztere die größte Vorsicht walten zu lassen und thut in den meisten Fällen wohl daran, einen solchen Kostgänger abzuweisen und auf ihn, als Hausgenossen, überhaupt zu verzichten. Viele derartiger Gesellen sind um deswillen solcher Wohlthaten nicht würdig, da sie nicht aus Mangel an Arbeit, sondern aus Unlust zu derselben in Geldverlegenheit geriethe, und solche Trägheit soll kein Mensch unterstützen.

Unzählig sind die Fälle, wo der Kostgeber um das wohlverdiente Kostgeld betrogen wird. Wer sich durch Halten von Kostgängern einen bescheidenen Nebenverdienst erwerben will, hat vor Allem darauf zu achten, daß die Frau auch befähigt ist, derartig zu wirthschaften, daß ein Ueberschuß verbleibt. In manchen Fällen wird das Geld hineingefocht und, wenn man die Sache bei Licht betrachtet, war der Liebe Mühe und Arbeit Last umsonst, d. h. der Verdienst gleich Null. Wer dem Kostgänger Credit gewährt, soll darauf drängen, daß spätestens am Lohn- tage das Kostgeld pünktlich gezahlt wird. Welcher Kostgänger aber einen längeren Credit beansprucht, hat es in der Regel mit seinem Kostwirth nicht ehrlich vor, denn wenn solche Leute, die nur für sich zu sorgen haben, nicht mal soviel erübrigen können, daß sie pünktlich ihr Kostgeld bezahlen, wie darf man von ihnen erwarten, daß sie später ihren Verpflichtungen nachkommen. Für beide Theile ist es am besten, wenn eine wöchentliche Zahlung des Kostgeldes stattfindet und daselbe womöglich im Voraus erlegt wird.

Durch ein solches Verfahren, welches allgemein eingeführt und stricte innegehalten werden müßte, würde es ermöglicht, daß Kostgänger und Kostgeber in geordneten Verhältnissen blieben und sich das Maß der Uebervorteilungen und Schädigungen des Arbeiterthums erheblich reducirte. In vielen Fällen würde solche regelrechte Zahlweise auch den Kostgänger unbewußt zur Sparsamkeit anregen und dadurch der Moral Vorschub geleistet werden.

Welcher Arbeiter nicht die volle Ueberzeugung hat, daß ihm das Halten von Kostgängern wirklich mißbringend ist, thut wohl, auf solche Hausgenossen zu verzichten, allemal auch dann, wenn ein Mangel an Moralität bei jenen vorhanden ist, und soll bedenken, daß gleichzeitig mit dem Einzug des Kostgängers schon mancher eheliche Frieden sein Ende erreichte. Die bösen Früchte des Kostgängerwesens, die illegitimen Nachkommen sträflicher Verhältnisse haben allerwärts eine bedenkliche Vermehrung des Proletariats und eine schwere Schädigung des nationalen Wohlstandes geschaffen. Auch die Criminalstatistik weiß vielfach zu erzählen, wie auf Veranlassung des Kostgängers und dessen Zuhälterin, der Ehemann gewaltsam aus dem Wege geräumt wurde. Auf dieses sociale Uebel kann nicht zu häufig, nicht dringend genug aufmerksam gemacht werden.

Ein fernerer, wichtiger Abschnitt unserer Abhandlung bildet die **Dienstmädchenfrage**. Es ist eine schwere, aber leider nicht unbegründete Anklage, wenn wir behaupten, daß dort, wo der Arbeiter in Vermögensverfall geräth und verarmt, vielfach die Frau die Hauptschuld trägt, weil sie nicht befähigt war, den Hausstand eines Arbeiters zu führen. Solche Frauen haben in der Jugend die schöne Zeit, wo ihnen Gelegenheit geboten war, etwas zu lernen, verändelt, und sind ihren Dienstherrinnen zur Last gefallen. Aus dem Dienstmädchen ist die Frau des Arbeiters geworden, und die Noth hielt ihren Einzug, denn das ehemalige Dienstmädchen, welches nicht gelernt hat, Andern gegenüber seine Pflicht zu thun, ist gegen sich selbst und gegen die Familie auch pflichtvergessen.

Allgemein ist die Klage, daß sich in der gegenwärtigen Zeit ein großer Mangel an tüchtigen Dienstmädchen fühlbar macht, trotzdem die Nachfrage nach gutem Dienstpersonal eine bedeutende ist und sich die Lohnverhältnisse von Jahr zu Jahr günstiger gestalten. Gerade aus dem Stande der Dienstmädchen geht manche Arbeiterfrau hervor, und darf man wohl den Schluß ziehen, daß durch diesen Mangel tüchtiger Dienstmädchen eine schwere Schädigung des Arbeiterthums und des socialen Wohlstandes hervor-

gerufen ist. Die leidige Putz- und Vergnügungssucht, Mangel an Pflichtgefühl und guter Erziehung sind die Wurzeln des Uebels und müssen diese ausgerottet werden, wenn ein Umschlag zum Bessern erzielt werden soll. Die Putzsucht hat in allen Ständen überhand genommen und ist sie die Ursache, daß auch das Dienstmädchen nicht mehr an Sparen denkt, vielmehr den ganzen Lohn für Putz und Tand verausgabt. Sieht man heutzutage die Dienstmädchen (einzelne rühmliche ausgenommen) auf der Straße, so kann man sie von dem „gnädigen Fräulein“ nur noch durch ihr Gebahren unterscheiden. Ein feiner Hut, Mantel, schöne Stiefeln, Ringe und Schmucksachen, Federn am Hut, Krausen, im Winter der Muff, im Sommer der Sonnenschirm, alles dies trägt das Dienstmädchen zur Schau, wirft man aber einen Blick in den Koffer, so entdeckt man ein wahres Musterfortiment von zerrissener Wäsche und zerrissenen Strümpfen. Was den Augen der Welt entzogen wird, ist keines Blickes werth. Wie viel besser war es doch früher! Das Elternpaar des Mädchens, resp. dieses selbst, sorgte zunächst für Anschaffung eines gut gearbeiteten, soliden Koffers. Dieser bildete die Sparcasse des Mädchens. Von dem Lohn, der damals vielleicht nur den dritten Theil des heutigen betrug, beschaffte sich das Mädchen nicht allein die nothwendigen Kleider etc., sondern es sorgte auch für Anschaffung der Aussteuer: Leinen, Wäsche, Strümpfe u. s. w. Allerdings erhielt das Dienstmädchen damals, außer einer bestimmten Summe in Baar, auch noch sonstige nützliche Gegenstände, als: an Kirmestagen ein Geschenk, bestehend aus Handtüchern, Schürzen, Strickgarne, Schuhen etc. und zu Weihnachten bei guter Führung ein Kleid, Leinen u. s. w. Bei den Landbewohnern wurde meist geringerer Lohn bezahlt, als in der Stadt, dahingegen ließ der Dienstherr für das Mädchen Flachs säen oder Kartoffeln pflanzen. Der Flachs wurde während der Winterzeit in den Spinnstuben zu Garn gesponnen, dieses zum Weber geschickt und wanderte von dort als fertiges Leinen auf die Bleiche und endlich in den Koffer des Dienstmädchens. Für den Verkauf der Kartoffeln sorgte der Dienstherr und auch dafür, daß der

Erlös zu Gunsten der Magd gut angelegt wurde. In jener Zeit war der Heirathscandidat meist von dem Besitzthande seiner Braut gut unterrichtet. Man hörte wohl die Aeußerung: das Mädchen ist gut versorgt, es hat einen Koffer, daran haben vier Männer vollauf zu tragen, soviel Stück Leinen, Betttücher, Kissenüberzüge, Strümpfe in Hülle und Fülle, und selten kam es vor, daß, wenn sich ein Mädchen verheirathete, das ersparte Leinen nicht noch für Jahrzehnte hinaus gereicht hätte.

In früheren Jahren wurden auch noch die Dienstmädchen von der Hausherrin in Handarbeiten unterrichtet und eigneten sich solchergestalt mancherlei nützliche Fertigkeiten an, trotzdem im Verhältniß tagsüber vielmehr gearbeitet wurde, als gegenwärtig.

Von unsern heutigen Dienstmädchen giebt es aber leider Tausende, die nicht einmal in der Lage sind, ein Paar Strümpfe ordnungsgemäß stopfen zu können.

Unseres Erachtens hat jede Frau, die Dienstmädchen hält, die Pflicht darauf zu sehen, daß das Mädchen nicht lediglich nur als Handlangerin benutzt, sondern daß es in sämmtlichen Haushaltungs-Arbeiten gewissenhaft ausgebildet und demgemäß erzogen wird. Die Hausfrau hat ferner die Pflicht, ihrem Dienstmädchen mit gutem Beispiel voranzugehen, und soll es nicht unter ihrer Würde halten, sich nach Feierabend ab und zu mit dem Dienstmädchen zu beschäftigen; es in nützlichen Handarbeiten zu unterrichten und ihm überall mit Rath und That an die Hand zu gehen. Dadurch fühlt sich das Mädchen heimisch, bekommt Vertrauen zu ihrer Herrschaft und ist dann um so williger und fleißiger.

Selbstredend hat auch die Hausfrau die moralische Verpflichtung, darüber zu wachen, daß sich das Dienstmädchen in sittlicher Beziehung so aufführt, wie es einem ordentlichen Mädchen zukommt und soll ihm nicht hinderlich sein, an dem Gottesdienst theilzunehmen.

Bei der Erziehung der Dienstmädchen müssen Herrschaft und Eltern Hand in Hand gehen, nur dann kann etwas Erzpriestliches erreicht werden. Leider aber findet die Herrschaft in vielen Fällen nicht die Unterstützung der

Eltern. Wird solch ein Mädchen in Zucht und Vermahnung gehalten, so kommt es nicht selten vor, daß es von einer leichtfertigen Genossin überredet wird, den Dienst zu verlassen und dort Stellung zu nehmen, wo ihm durch die Finger gesehen oder gestattet wird, sich Abends auf der Straße herumzutreiben. Um nun auf gute Manier seiner Verbindlichkeit gegen die erste Dienstherrschaft ledig zu werden und die Einwilligung der Eltern zur Kündigung zu erlangen, geht es hin und verleumdete die Herrschaft bei den Eltern. Es klagt wohl über zu harte Arbeit, mangelhafte Kost, unfreundliche Behandlung, und die Eltern sind in den meisten Fällen nur zu geneigt, diesen Klagen ein williges Ohr zu leihen und dem Wunsche des Mädchens zu entsprechen. Wir möchten daher an alle Eltern und Vormünder solcher Mädchen die Mahnung richten, stets bei derartigen Fällen vor der Entschließung genaue Erkundigungen einzuziehen, sich nöthigenfalls mit der Herrschaft ins Einvernehmen zu setzen, und dann erst zu entscheiden, welcher Weg einzuschlagen ist.

Zu beklagen bleibt aber auch, daß namentlich in der Neuzeit so viele Mädchen aus den wohlthunenden Ständen zur Ehe schreiten, die von dem Haushaltungswesen absolut keinen Verstand haben, große Ansprüche machen und durch unökonomisches Haushalten den Mann in Vermögensverfall bringen, daher durchaus nicht in der Lage sind, einem Dienstmädchen als Vorbild zu dienen. Es wäre daher wohl an der Zeit, dem modernen Pensionswesen ein Ende zu bereiten und der Erziehungsweise der jungen Mädchen eine dem praktischen Leben entsprechendere Richtung zu geben.

Die Pensions-Halbbildung — einige Eschlöffel Englisch, Französisch, einige Clavier-Parade-Stücke 2c. — schafft eigenwillige und von sich eingenommene Dinger, die vermeinen, die Welt wäre nur ihr ethalben da, und die vielfach später nicht in der Lage sind, den ernstesten Ansprüchen des Lebens gerecht zu werden.

Die moderne Pensions-Halbbildung ist ein schimmerndes Kleid, aber so fadenförmig, daß an allen Ecken und Enden die Armut des Geistes und Herzens herauschaut.

Die eigentliche Lehrzeit solcher Pensionsdamen fängt nicht in der Pension, sondern vielmehr nach der Pensionszeit, bei der Frau Mutter an. Wie aber, wenn diese dem jungen Mädchen nicht mehr zur Seite steht?

Es empfiehlt sich wohl, besonders in den Industrie-Bezirken, wo es noch immer den Mädchen an praktischer Ausbildung mangelt, allerorten Haushaltungsschulen zu errichten, in welchen der Unterricht für die Schülerinnen selbst kostenfrei ertheilt wird. Es würden sich gewiß manche alleinstehende, ältere Mädchen oder Frauen gern bereit finden, sich als Haushaltungslehrerinnen ausbilden zu lassen, schon um einen eigenen, achtungswerthen Erwerbszweig zu haben. Bei derartigen Haushaltungsschulen müßte namentlich auch Gewicht darauf gelegt werden, die Schülerinnen über den Nährwerth der Lebensmittel zu unterrichten, sie zu lehren: Wenn ihr zu kochen habt, so fragt nicht erst, was schmeckt am besten, sondern was nährt am besten und ist billig zu haben. Wenn ihr dem Körper billigen Nährstoff zuführen wollt, so kocht Hülsenfrüchte, schafft Milch, Käse ins Haus zc. Bei solchem practischen Ernährungssystem bleibt der Arbeiter, der Mann, der durch seiner Hände Fleiß für das Brod des Lebens zu sorgen hat, arbeitskräftig und widerstandsfähig. Und in diesem Sinne können jene Haushaltungsschulen für das Gemeinwohl von großem Segen werden.

Auch empfiehlt es sich dem bereits gegebenen Beispiel verschiedener Städte zu folgen, welche auf Kosten der Gemeinde Wanderlehrerinnen zu jungen Frauen von Arbeitern schicken, die dort Unterricht in der Haushaltung und in Handarbeiten zu ertheilen haben.

Wo nun noch keinerlei Gelegenheit zur Ausbildung junger Mädchen für das Haushaltungsweisen geboten ist, da haben die Eltern darauf zu sehen, daß ihre Tochter die erste Ausbildung in der Haus-Wirthschaft bei einer anerkannt tüchtigen Hausfrau erhält und haben weniger Werth auf die Höhe des Lohnes als auf die Möglichkeit einer gründlichen Ausbildung zu legen, welche ein Capital bildet, das zinstragend fürs ganze Leben ist.

Es wird zu empfehlen sein, wenn das Mädchen die

erste Anleitung im Wirthschaftswesen in einem kleinbürgerlichen Haushalt erhält und nicht dort, wo mit großen Löffeln und verschwenderischen Händen gekocht wird. Der Grund dafür liegt auf der Hand.

Vor allen Dingen aber hat sich das Dienstmädchen vor einem Engagement nach dem Ausland zu hüten. Erfahrungsgemäß erscheinen in den deutschen Zeitungen von Zeit zu Zeit Inserate, wonach gegen auffallend hohen Lohn Dienstmädchen nach Holland, Belgien zc. gesucht werden. In den meisten Fällen gehen derartige Inserate von sogenannten Seelenverkäufern aus, die im Inland ihre Agenten haben. Der Agent bezahlt die Fahrkosten und pflegt vorher die Photographie des Mädchens an den Auftraggeber einzusenden. Dieser nimmt es an Ort und Stelle in Empfang und bringt dasselbe in ein schlechtes Haus, in die Gemeinschaft lieberlicher Dirnen. Alles Protestiren und selbst die Hülfe der auswärtigen Polizei rettet es dann nicht mehr vor der Schande.

Mit Rücksicht darauf mögen es sich die Mädchen gesagt sein lassen, solchen verlockenden Inseraten keine Folge zu leisten.

Im Inlande giebt es gute Stellen in Hülle und Fülle, und wird ein fleißiges, ordentliches Mädchen allüberall mit offenen Armen aufgenommen.

Sache des Dienstmädchens aber ist es, sich möglichst viele Kenntnisse anzueignen und das verdiente Geld nicht an Puz und unnöthige Dinge zu legen, sondern dafür zu sorgen, daß, wie es auch früher war, nützliche Stücke in den Koffer kommen und ein Sümmchen Geld in die Sparcasse wandert.

Ein solches Mädchen, solche getreue Magd wird der- einst dem Arbeiter eine tüchtige Frau werden, für eine angenehme Häuslichkeit Sorge tragen und mit weiser Sparsamkeit schalten und walten. Sie wird aber auch vorher darauf achten, daß derjenige, welcher um sie wirbt, selbst ein sparsamer und moralischer Mann ist, der schon ein solches Sümmchen erübrigt hat, daß sie nicht mit Schulden in die Ehe zu gehen braucht, die in den meisten

Ausbeutung der Arbeiter.

Fällen das eheliche Glück, die Zufriedenheit und Moral zu Grabe tragen.

Wer sehen will, welchen großen Einfluß auf das ganze wirthschaftliche Leben eine tüchtige, arbeitssame Hausfrau hat, der beobachte zwei Haushaltungen, von denen die eine wirthschaftlich, die andere nachlässig, unwirthschaftlich geführt wird. In beiden bringt der Ernährer denselben Verdienst nach Hause, beide verfügen über gleiche Mittel. Eine kurze Zeit hindurch ist kein wesentlicher Unterschied zu beobachten, aber hernach, wie sieht es da aus? In dem Hausstande, wo eine wirthschaftliche, ordnungsliebende Frau thätig ist, sind Mann und Kinder wohl genährt, die Familie lebt in geordneten Verhältnissen und hat noch in einem verborgenen Behälter einen Spargroschen. Die Frau weiß mit den geringen Mitteln zu haushalten; die Kinder haben wohl geflickte Kleidungsstücke an, aber es ist doch alles reinlich, die Kinder sind gewaschen, sind gekämmt.

Und wie schaut das Stübchen aus? Die Sonne scheint freundlich durch die kleinen, blauen Scheiben, auf der Fensterbank prangt eine Blume, die Dielen im Zimmer sind blank. Jedes Messingtheilchen: Der Schieber am Ofen, der Kessel, sogar das Uhrgewicht glänzt. Ein Gefühl der Behaglichkeit überkommt uns, der ganze Zauber stillen weiblichen Wirkens, der für sich einnimmt und auf Gemüth und Moral seinen wohlthätigen Einfluß geltend macht, tritt uns entgegen.

Wie aber sieht es da aus, wo eine unordentliche, unwirthschaftliche Frau regiert? Schmutz ist an allen Ecken und Enden, die Kinder sind schlecht genährt, ihre Kleider sind zerrissen, der Mann muß mit halbgekochtem Essen vorlieb nehmen. Die Familie ist verschuldet, die Unzufriedenheit wird wach, Streit entsteht und daraus endlich die verderbliche Wirkung auf das Gemüth der heranwachsenden Jugend.

Was ist somit ein Haushalt, dem eine Frau vorsteht, die nicht zu wirtschaften versteht und unordentlich ist? Eine Geburtsstätte des Proletariats.

Daraus erhellt zur Genüge, wie wichtig es ist, auf

die moralische und praktische hauswirthschaftliche Ausbildung der Mädchen mehr Gewicht zu legen, als es bisher geschah.

III. Die Zwangsvollstreckung und die Bedrängniß des Arbeiters.

Wenn man erwägt, daß nach statistischem Material, bei den directen Communal-, Kreis- und Provinzialsteuern unseres engeren Vaterlandes im Jahre 1882—83 von 60 Millionen 126,947 fälliger Posten 6 Millionen 197,000 zur Zwangsvollstreckung überwiesen wurden, wovon 1 Million 486,670 wirklich durch Zwangsvollstreckung beigetrieben und in 783,370 Fällen die Vollstreckung sich als fruchtlos erwies, und ferner in Betracht zieht, daß sich in einem einzigen Amtsgerichtsbezirk unseres industriellen Gebietes, den wir nicht näher bezeichnen wollen, innerhalb eines Jahres, die Mobilien-Executionen sich auf mehrere tausend belaufen, daß in einem einzigen Pfandlocale einer großen westfälischen Industriestadt, innerhalb eines Monats, 4000 Pfänder zum Verkauf kamen, so ist man wohl berechtigt, daraus den Schluß zu ziehen, daß sich im Allgemeinen viele Leute in ungeordneten Verhältnissen befinden.

Zu jenen vollständig Unpfandbaren gehört, in großer Zahl, die Arbeitermasse, welche durch die von uns bereits näher geschilderten Industrieritter und socialen Mißstände in Armuth verfallen ist, und glauben wir wohl damit den Beweis erbracht zu haben, daß jene Leute, die sich die Ausbeutung der Arbeiter zur Lebensaufgabe gemacht haben, und die erwähnten socialen Uebel für die Arbeiter selbst viel gefährlicher sind als die Gefahr ihrer Berufsarten, wodurch sich bereits die Staatsregierung veranlaßt sah, jene segensreichen Krankencassen und Unfallversicherungen ins Leben zu rufen.

Es erübrigt uns nun zunächst der Bedrängniß zu gedenken, welcher der Arbeiter anheimfällt, sofern der Gläubiger gerichtliche Verfolgung eintreten läßt.

Vergegenwärtigen wir uns vorab, wie leicht der Arbeiter durch die Manipulationen der erwähnten Industrieritter vor Gericht kommen kann und ferner, wie leicht jener durch ein gerichtliches Verfahren schon allein dem Ruin entgegengeführt wird, so müssen wir immer wieder darauf zurückkommen, daß jene Industrieritter den Arbeiter in derartige Bedrängniß bringen, wo alle Erwerbsfähigkeit ein Ende hat und, mit Rücksicht darauf, erklären, daß dieselben dem Staate viel gefährlicher sind, als die verbissensten Anarchisten, denn, indem sie den Arbeiter an den Rand der Verzweiflung bringen, führen sie ihn im Triumphe in die Reihen jener, welche die geschworenen Feinde eines geordneten Staatswesens sind. Wir können kühnlich sagen: gebt uns eine Horde Industrieritter, und wir wollen jedes Staatswesens in seinen Grundfesten rascher erschüttern, als es der Anarchismus je zu Wege bringt.

Jene gewissenlosen Händler gehen mit ihren Opfern grausam zu Werke, es werden von ihnen falsche Eide geschworen, sie berücksichtigen nicht, warum der Gläubiger nicht mehr zahlen kann, denn die Hauptsache bleibt für sie, ein gerichtliches, vollstreckbares Urtheil zu erhalten welches dann als Peitsche resp. als Presse benutzt wird, um das Opfer bis an die Grenze der Möglichkeit zurückzutreiben und auszupressen.

Beginnen wir damit, wie dem Arbeiter die Klage zugestellt wird und die eigentliche Bedrängniß ihren Anfang nimmt. Der Arbeiter weiß in dieser Lage meist nur den Ausweg, einen jener Winkel-Advocaten um Rath zu fragen, die meist selbst um guten Rath verlegen sind. —

Es giebt unter diesen Volks-Advocaten ohne Zweifel manche ehrliche Natur, aber auch eine Sorte Menschen, die wir als Klagefabrikanten bezeichnen möchten. Diese haben es nur auf die Ausbeutung der Arbeiter abgesehen. Statt dem Manne zu rathen, sich mit seinen Gläubigern zu verständigen und zwar in einem Falle, wo der einfachste Menschenverstand es fassen kann, daß Widerspruch erfolglos ist, wird mit der aufrichtigsten Miene von der Welt zum Widerspruch angespornt. Durch derartige

verderbliche Rathschläge von solchen Ausbeutern des Menschengeschlechts werden Kosten hervorgerufen, die vielfach für sich allein schon den ganzen Besitzstand des bedrängten Arbeiters aufzehren. Diese Leute haben um so leichteres Spiel, als thatsächlich der Arbeiter, in den meisten Fällen nicht zahlen kann und gewiß Alles aufbietet, das Unheil der Execution fern zu halten.

Der Arbeiter hat, auf Anrathen der Klagesabrikanten, vor Gericht die denkbar größten Unwahrheiten auszusagen, damit der Proceß nur ja recht lange dauert. Schließlich aber kommt dann der Arbeiter zur Einsicht, wenn es zu spät ist und nimmt die Hilfe des Rechts-Anwaltes in Anspruch.

Erwägt man nun, welche Auslagen dem Arbeiter allein durch Veräumnisse aller Art, durch Besuch von Wirthschaften, Fahr-, Anwalts- und Gerichtskosten erwachsen, so geht man wohl nicht fehl, die Unkosten eines geringfügigen Proceßes, dessen Object manchmal nur wenige Groschen sind, auf 40 bis 50 Mark zu veranschlagen, und das Ende vom Liede ist, daß schließlich doch noch der Gerichtsvollzieher ins Haus kommt und den Hausrath an sich nimmt. Nach unserer Gesetzgebung heißt es allerdings: es soll dem Mann das Nothwendigste belassen und nur das überflüssige Mobiliar gepfändet werden.

Nach der heutigen Praxis des Gerichtsvollziehers ist überflüssig: der Kleiderschrank, die Kommode, die Uhr und was über das Nothwendigste an Kleidungsstücken hinausgeht, ferner Lebensmittel: der größte Theil der Kartoffel-Vorräthe, Gartenfrüchte, Speck, Fleisch; sogar das eingemachte Gemüse, wie Sauerkraut zc. wird aus den Töpfen genommen, wie wir uns augenscheinlich überzeugen konnten.

Sehen wir uns in der Wohnung einer solchen ausgepfändeten Familie um. Die wenigen Wohnräume sind öde und kahl, und die nackteste Armuth und der Hunger haben ihren Einzug gehalten. Die Frau vermißt alle Stücke, woran ihr Herz hing, sie ist der Verzweiflung nahe.

Mehrere Gerichtsvollzieher, mit denen wir solche Armuth besprachen, bekundeten, daß in derartigen Häusern ein nicht zu beschreibendes Elend herrsche und sie sich selbst veranlaßt gefühlt hätten, in die Tasche zu fassen

und Geld für Brod herzugeben. Sie gaben ferner an, daß sie, auf vieles Bitten des Schuldners, wiederholt davon Abstand genommen, die gepfändeten Sachen aus dem Haus schaffen zu lassen und sich entschlossen hätten, die Pfand-Objecte in der Wohnung des Schuldners selbst zu versteigern. Von solcher Praxis wäre aber jetzt Abstand genommen, da die Auftritte während der Versteigerung, in Gegenwart der Familie, jeder Beschreibung spotteten und nicht mit anzusehen wären.

Sind die Sachen gepfändet und fortgeschafft, so bricht bald der Unfrieden in der Familie aus. Der Mann kommt, nach schwerer Arbeit, nach Hause und findet seine Frau und Kinder weinend, die Stube kalt, die Schüsseln leer. Er kann das häusliche Elend nicht ertragen und flieht in die Schenke. In dieser Noth greift der Verarmte zur Schnapsflasche und fällt nicht selten ganz und gar dem Schnapsteufel anheim. Der flüchtigen belebenden Wirkung des Schnapses folgt der Rausch, ein kurzes Vergessen der mißlichen Lage und hinterdrein das ganze Elend des Gewohnheitstrinkers. Was etwa noch an Hab und Gut vorhanden ist, wird ins Pfandhaus geschleppt, versilbert und vertrunken.

Und ist kein Eigenthum mehr da, so vergreift sich der Trinker an fremdem Gut, er wird zum Dieb, nur um den Laster des Trunkes fröhnen zu können. Nach und nach machen sich die verderblichen Wirkungen des Alkohols auf den Organismus geltend, feste Nahrung widersteht dem Körper, und in den leeren Magen kommt nichts als Schnaps und wieder Schnaps. Wie bekanntlich Mezizin am stärksten wirkt, wenn sie in den nüchternen Magen gelangt, so übt Schnaps im leeren Magen seine verderblichste Wirkung aus. Wenn nun Körper und Geist schon halb zerrüttet sind, hat auch der Trinker noch seine lichten Stunden, wo ihm sein eigenes Ich in der ganzen Jammergestalt vor die Seele tritt und sich aus dem Herzen der Wunsch losringt, dem Trunk zu entsagen. Allein es geht ihm ähnlich wie dem angeschossenen Wild, das beim Anblick des Jägers entfliehen will, aber nicht von der Stelle kann, weil die körperliche Kraft mangelt.

Der Trunkenbold geht in sich, versucht dem Laster zu entfliehen, allein die moralische Kraft fehlt — er ist dem Untergange geweiht. Das Ende ist: die Strafanstalt, das Irrenhaus oder ein frühzeitiger Tod. Und welche sind die Folgen für die Nachkommen? Hier nur ein Beispiel: Wir lernten die Frau eines Trunkenbolds kennen, sie lebt heute noch und kann unsere Ausführung bekräftigen. Aus der Zeit ihrer Ehe, wo ihr Mann noch nüchtern lebte, entstammen gesunde pausbäckige Kinder, nachher d. h. als ihr Mann ein Trunkenbold geworden war, starben die nachfolgenden zahlreichen Kinder im zartesten Kindesalter, sie „bekamen es ins Köpfchen“, wie die Frau sich ausdrückte. Jawohl, der übermäßige Alkoholgenuss des Vaters hat auch bei den Kindern Gehirnaffectationen und den Tod zur Folge gehabt. „Wehe dir, daß du ein Enkel bist!“ Das Wort gilt auch hier.

Du fragst, lieber Leser, warum wir uns gerade an dieser Stelle über Schnaps und Trunksucht verbreiten? Wir entgegnen darauf, weil wir bei dem Capitel der Auspändung angekommen sind und in der Verarmung und vollständigen Erwerbsunfähigkeit, die zum Theil auf Rechnung der Industrieritter und Ausbeuter des Menschengeschlechtes gehört, zum Theil auf die wirthschaftliche Nothlage oder eigenes Verschulden des Betreffenden zurückzuführen ist, die wichtigste Wurzel des Uebels erkennen und den Menschenfreunden sagen möchten: Hier thut den ersten Spatenstich, schützt die Menschen vor gänzlicher Verarmung und Erwerbsunfähigkeit, redet der Beschränkung des Pfändungsrechtes des Wort, **nur** so werdet ihr jemals euch der berechtigten Hoffnung hingeben können, den großen Kampf gegen die Schnapspest mit Erfolg zu führen, denn sie entsteht meist da, wo Elend Vergeßlichkeit sucht.

Wir kehren zu der ausgepändeten Familie zurück. Die Frau verlangt von dem Manns Brod und dieser Brod von der Frau. Es kommt zu harten Redenarten, zu den ärgsten Schimpfworten und endlich zu Schlägereien, wobei die Kinder Zeugen sind, welche alsdann täglich ein schlechtes Beispiel vor Augen haben. Endlich nimmt die Noth derartig überhand, daß der Ernährer

der Familie ganz zu Grunde geht, und diese der Armen-
casse zur Last fällt. Das ist das Ergebniß der Execution,
in sittlicher Beziehung. Der pecuniäre Erfolg für den
Gläubiger bleibt stets weit hinter den Erwartungen zu-
rück. Es ist uns von durchaus zuverlässigen Leuten mit-
getheilt worden, daß in überaus vielen Fällen bei der
Versteigerung der Werthobjecte von Arbeitern nicht so
viel herauskam, als die Gesamtkosten betrugen. Der
Arbeiter ist in solchen Fällen vollständig ausgepfändet,
aber die Summe der Schulden hat sich um keinen Pfennig
verringert.

Es lohnt sich noch, den gerichtlichen Verkäufen
unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mancher, der einem
gerichtlichen Verkaufe beigewohnt hat, muß die Erfahrung
gemacht haben, daß derartige Verkäufe ein durchaus un-
moralisches, nicht amtliches Anhängsel haben, welches, nach
jeder Richtung hin, zu verwerfen ist.

Bei derartigen Verkäufen findet sich in der Regel eine
ganze Schaar von Leuten ein, die Trödel- oder andere
Geschäfte betreiben, die das Licht der Welt nicht ver-
tragen können. Zwischen diesen Händlern besteht ein ge-
heimnes Abkommen, sich gegenseitig zu unterstützen und die
Verkaufs-Objecte durch alle erdenklichen Praktiken möglichst
billig an sich bringen. Etwaige andere Kauflustige, die sich
zu einem solchen gerichtlichen Verkauf eingefunden haben,
werden durch ordinäre Nebenarten, Flegelien zc. am
Bieten verhindert.

Die Unverschämtheit dieser Leute geht soweit, daß sie
in den Fällen, wo sie wissen, daß ein Verwandter oder
Bekannter des Executirten zu dem Zwecke anwesend ist,
um für denselben einige Sachen wiederzukaufen, an welchen
vielleicht sein Herz ganz besonders hängt und welche die
stimmten Zeugen glücklicher Tage sind, sie Jenem drohen,
Alles anzubieten, daß er nicht in den Besitz der ge-
wünschten Stücke gelangt, sofern er sich nicht bereit findet,
eine Abfindungssumme an dieses Geschmeiß zu zahlen.

Durch derartige Drohungen läßt sich Mancher be-
stimmen, Zahlung zu leisten oder seinen guten Vorjagen un-
tren zu werden, in welchem Falle die Versteigerungsobjecte,

zu Schleuderpreisen erstanden, meistens in den Laden der Trödler wandern, von welchen sie nur gegen schwere Opfer zurück erworben werden können.

Ein weiterer Uebelstand ist der, daß das Factotum des Auctionators, der Ausbieter, nicht selten mit irgend einem Händler unter einer Decke liegt. Die Folge davon ist, daß nach dem ersten Angebot des Händlers sofort das: zum ersten — zweiten — dritten des Ausbieters und der Zuschlag folgt, ohne daß das Publicum weiß, um was es sich handelt. Diesem ordinären Unfuge ist es zu danken daß Hab und Gut zu Spottpreisen in anderen Besitz gelangen, daß beispielsweise ein gut erhaltenes Sopha für 3 Mark, die werthvolle Nähmaschine einer armen Näherin, welche dieselbe noch Abends vor dem Verkaufe benutzt hatte, unter den bittersten Thränen der armen Person, im Handumdrehen für 2 Mark verschleudert wurde. Bei dem beschleunigten Verfahren hatte die Aermste noch den Versuch gemacht, sich das Geld beim Publicum zu borgen, aber sie wurde von den Ankäufern verleumdet und war daher Niemand Willens ihr den Betrag vorzuschießen.

Es ist Sache der Justizbehörde, hier ganz entschieden Wandel zu schaffen und die Strafandrohungen, welche wir gegen ungebührliches Benehmen, Drohungen 2c. haben, zu verschärfen, denn was nützen Gesetze, die einfach nicht befolgt werden! Auch hat der betreffende Gerichtsvollzieher, mehr als es bisher geschehen, darauf zu achten, daß der Ausbieter seine Schuldigkeit thut und daß Verstöße gegen die Versteigerungs-Ordnung strengstens geahndet werden.

Es dürfte sich empfehlen, wenn gerichtlicherseits verfügt würde, daß bei sämtlichen gerichtlichen Versteigerungen eine Warnungstafel, welche auf die angeführte Unsitte Bezug hat, aufgehängt und das Publicum angewiesen würde, etwaige Nöthigungen unnachsichtlich zur Anzeige zu bringen. Es erscheint auch angebracht, mit großer Strenge gegen jene sogenannten Aufkäufer vorzugehen und jedem derselben, der schon wegen strafbarer Nöthigung belangt wurde, ein für allemal den Eintritt

zu gerichtlichen Auctionen zu verweigern und das von Rechts wegen.

Um den verderblichen Folgen der Executionen, die weder in sittlicher noch materieller Beziehung Erfolge aufzuweisen haben, in etwa entgegen zu arbeiten, reden wir im Allgemeinen einer entsprechenden Beschränkung der Executionsvollmacht — ausgenommen bei Steuer-, Wohnungsz- oder Landpacht-Rückständen — das Wort und erlauben uns, Folgendes in Vorschlag zu bringen:

Es ist durch Gesetz zu regeln, daß, nicht wie bisher, der Gerichtsvollzieher zu bestimmen hat, was dem Arbeiter, als nothwendig, zu belassen ist, sondern, daß ein für allemal, eine gewisse Norm angenommen wird, die in klaren, unzweideutigen Worten bestimmt, was sich bedingungslos der Execution entzieht, was dem Arbeiter an Besizthum verbleiben muß.

Unseres Erachtens sollten nachstehende Gegenstände eines einzelnen Arbeiterhaushaltes unpfändbar sein: 2 Betten, 1 guter Ofen, 2 Tische, 1 Küchenschrank, 1 Schrank für Kleider, Wäsche zc., sämmtliches Leinen bis zum Werthe von 50 Mark, 6 Stühle, 1 einfache Uhr und doppelte Kleidungsstücke für jedes Familienmitglied.

Ferner halten wir dafür, daß die für einen Arbeiterhaushalt erforderlichen, selbstgezeugenen Gartenfrüchte und auch ein selbstgemästetes Schwein von der Pfändung ausgeschlossen werden. — In den nicht zu dicht bevölkerten Provinzen und namentlich in ländlichen Bezirken hat mancher Arbeiter sein Stückchen Gartenland, damit er den eignen Bedarf an Kartoffeln, Gemüse zc. ziehen kann und darin seinen Vortheil findet. Die Bearbeitung des Landes hat, in den meisten Fällen, die Frau zu übernehmen, welche dadurch selbstständig zum Unterhalt der Familie beiträgt. Es kommt nun nicht selten vor, daß derartige Früchte auf dem Felde gepfändet und verkauft werden, und zwar vielfach auf Antrag gewissenloser Industrierritter. Die Kosten derartiger Zwangsverkäufe sind in der Regel so erheblich, daß zur Abtragung der Schuld wenig oder gar nichts übrig bleibt.

und alle Mühe und Arbeit bei der Bestellung des Feldes völlig nutzlos gewesen ist. — Wer hätte nicht schon beobachtet, wie, an Sonntag Nachmittagen oder nach Feierabend, der Arbeiter mit seiner Familie ins Feld geht, um sich dort in der freien Natur, an den Früchten des Feldes, an dem stillen Wachsen und Gedeihen zu erfreuen, und wer hätte nicht den Wunsch geäußert, daß solche reine Freude an der Natur nicht gestört werde. Wird solche Freude zu nichts gemacht, so bekommt die Unzufriedenheit neue Nahrung, und wird die Zufluchtsstätte des Arbeiters — die Schenke.

Wenn wir nun auch befürworten, daß ein selbstgezüchtetes Schwein von der Execution ausgeschlossen werde, so wollen wir auch dafür unsere Gründe anführen.

Wer ein Gartenland hat, pflegt auch soviel Abfälle zu haben, daß er ohne nennenswerthe Kosten ein Schwein mästen kann. Erfahrungsgemäß drängt sich die Arbeit in den industriellen Revieren im Sommer nicht so, wie zur winterlichen Zeit und ist es Thatfache, daß der Arbeiter im Sommer (oder wohl auch im Winter) eine Schicht feiern muß, zum mindesten aber daran gehindert ist, eine Ueberschicht zu machen. Die Leute haben in Folge dessen einen Ausfall an Einnahme, der nur, in einem geregelten Haushalt, dadurch wieder zum Theil gedeckt wird, daß ein also gemästetes Schwein den Fleischbedarf der Familie für Monate hinaus deckt und in dieser Zeit für Fleisch kein Geld zu zahlen ist. —

Nach der Auspfändung erfolgt in der Regel der Offenbarungseid, aber trotz desselben kann bekanntlich der nächstfolgende Gläubiger wiederum die Execution beantragen und kann auspfänden lassen. Nachdem die Familie, nach schweren Kämpfen und tiefen Demüthigungen, die erste Execution überstanden und sich halbwegs mit dem Verlust von Hab und Gut abgefunden, erscheint der nächstfolgende Gläubiger resp. Gerichtsvollzieher mit dem vollstreckbaren Urtheil. Die Versicherung und Bitte des Schuldners: Man hat mich bereits vollständig ausgepfändet, ich habe nichts mehr zu eigen, verschont wenigstens meine Familie mit den Härten der

Execution, sind ohne Erfolg. Jeder Behälter, Keller und Bodenraum, jede Stube wird durchgesucht, das Ergebniß der Haussuchung zu Papier gebracht, und dann sieht die Familie wiederum mit sich und ihrem Elend allein bis — der nächste Gerichtsvollzieher abermals Haussuchung hält.

Thatsache ist, daß sich in den weitaus meisten Fällen schließlich die Unpfandbarkeit des Schuldners herausstellt, freilich erst dann, wenn die Schuldenlast des Schuldners durch das Vorgehen des Gläubigers nutzlos vergrößert ist, und die Familie abermals die ganzen Härten der Execution zu kosten bekam.

Es gehört wahrlich ein nicht ungewöhnlicher Besitz an moralischer Kraft dazu, um in solchen Stunden den Kopf oben zu behalten. Der Eindruck einer derartigen Execution ist von erschütternder Wirkung, und wenn wir es im Namen der Humanität befürworten, die Härten der Auspfändung nach Möglichkeit zu beseitigen, so glauben wir, daß durch solche mildernde Maßnahmen gar Mancher als nütliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft erhalten bleibt, welcher anders, durch Verzweiflung getrieben, dem Verbrecherthum anheimfällt und es sich gar zur Lebensaufgabe macht, an der Menschheit Frevel zu üben mit der ganzen, nicht zu unterschätzenden Kraft der Rache.

Man denke sich einen zerbrechlichen Gegenstand auf einer Ebene. Er wird hin- und hergeschoben und leidet keinen oder geringen Schaden, allein an der Grenze der Ebene genügt die kleinste Erschütterung und der Gegenstand stürzt in den Abgrund und zerfällt. Also geht es auch den Menschen, die an die Grenze der Widerstandsfähigkeit angekommen sind, wozu eine große Anzahl jener gehört, die Hab und Gut verloren hat. Wie manche Maßnahme, die an und für sich geringfügig scheint, bewirkt dann den Stoß in den Abgrund.

Von diesem Gesichtspunkte aus, erscheint uns wahrlich keine Maßnahme gegen Executirte und Bedrängte so unbedeutend, als daß wir uns nicht die Frage vorlegen möchten: ist Milde oder mildernde Form nicht am Platz?

Unser Vorschlag, zur Vermeidung unnöthiger Kosten und Härten ist folgender: Das vollstreckbare Urtheil des Gläubigers wird dem Schuldner zugestellt und demselben angezeigt, daß er fortan bis auf Weiteres nicht mehr berechtigt ist, irgendwelche Werthgegenstände zu veräußern, ihm auch aufgegeben, binnen 8 Tagen ein Verzeichniß seines Besitzstandes an Mobiliar, Kleidungsstücken, Gartenfrüchten, Vieh &c., unter eidesstattlicher Versicherung der Richtigkeit und nachträglicher Vereidigung einzureichen. Dieses Verzeichniß wird vom Executionsrichter geprüft, und entscheidet dieser darüber, was gepfändet werden kann, wobei wir als Norm auf unsern früheren Vorschlag hinweisen. Alsdann ist dem Schuldner und Gläubiger das Ergebnis des richterlichen Beschlusses mitzutheilen, und kann der Letztere die als entbehrlich bezeichneten Gegenstände, gerichtlicherseits, in dem Falle verkaufen lassen, wo voraussichtlich das Erträgniß des Verkaufes die Kosten der Execution überschreitet.

Auf solche Weise fallen die großen Härten der gegenwärtig gebräuchlichen Execution fort, und werden dem Schuldner resp. Gläubiger nicht mehr so hohe Kosten für den Gerichtsvollzieher &c. aufgebürdet, wie es die heutige Praxis verlangt.

Wir können ein solches milderes Verfahren umjomehr befürworten, da wir wissen, daß es vielen unverschuldete in Armuth versunkenen Leuten zu gute kommen würde, jener großen Zahl, die unter der wirthschaftlichen Nothlage gelitten hat und ein Opfer derselben geworden ist, insbesondere auch jenen Arbeitern, welche Ersparnisse gemacht, im Vertrauen auf anhaltende günstige wirthschaftliche Verhältnisse, ein Haus gebaut haben und dem Drucke schwerer Verpflichtungen zu unterliegen drohen.

Der Staat hat selbst das größte Interesse daran, seine Bürger bei Wohlstand, thatkräftig und steuerfähig zu erhalten, und wollen wir uns daher der Hoffnung hingeben, daß die von uns in Vorschlag gebrachte Executionseinschränkung der Staatsregierung zur Erwägung und zu entsprechenden Maßnahmen Veranlassung gebe.

Durch solche Maßnahmen würde erreicht werden, daß

das Aufdrängen von Waaren aufhörte. In allererster Linie müßten junge Paare, ehe sie zur Heirath schreiten könnten, darauf bedacht sein, selbst Ersparnisse zu machen oder Sorge zu tragen, daß anderweitig die Aussteuer beschafft würde. Eine Hochzeitsgabe, ein Danaergeßent, siele für das junge Paar fort: die Schulden, welche, wie das Schwert des Damokles, bisher über so manches junge, eheliche Glück schwebten. Von hohem sittlichen Werthe wird das stete Bewußtsein des jungen Paares sein, was du um dich siehst, ist dein, und unwillkürlich und naturgemäß regt sich der Wunsch: Dein Hab und Gut willst du zu verwahren und womöglich zu vermehren trachten, und ehelicher Frieden und eheliches Glück wird ohne Zweifel auf die Kinder von gutem Einfluß sein.

Sofern eine derartige Beschränkung der Execution eintritt, wird sich auch der sogenannte Abschlichter hüten, Credit einzuräumen, weil ihm die Möglichkeit genommen ist, sich vor Verlusten zu hüten.

In Bezug auf die bis heute abgeschlossenen Verträge mit jenen Abschlichtern dürfte es sich empfehlen, derartige Abmachungen nicht als Miethverträge gerichtlichersseits anzuerkennen, sondern sie als verschleierte Kaufverträge zu betrachten und den Ankäufern zum mindesten das unbedingte Recht auf die erstandenen Objecte allemal da zuzusprechen, wo die Summe der Abschlagszahlungen den reellen Werth der Objecte erreicht.

Der Einwand gegen die Beschränkung der Execution, daß der Arbeiter unter solchen Umständen überhaupt nicht mehr bezahlen würde, entbehrt der Begründung. Es würden sich allerdings die Händler immerhin mehr als bisher erkundigen, ob ein Credit auf Grund der Charaktereigenschaften des Credituchenden zulässig sei, aber jeder Händler würde gerne bereit sein, bei genügender Auskunft oder bei nur zeitweiliger Geldverlegenheit seines Kunden Credit einzuräumen. Selbst wenn durch den erwähnten Vorschlag der Baarzahlung Vorschub geleistet würde, so könnte nur Arbeiter und Händler dadurch gewinnen und der Gesundungsprozeß unseres wirthschaftlichen Lebens befördert werden.



Schlußwort.

Nachdem wir des Näheren auf das Industrieritterthum und die socialen Mißstände eingegangen sind, wiederholen wir in kurzen Worten die Mahnung an die Arbeiter: Kauft nicht in Abzahlungsgeeschäften, sondern in Geschäften, gleichviel ob klein, ob groß, wo ihr die Gewißheit habt, wirklich reell bedient zu werden, legt euren Frauen die Mahnung ans Herz, nur dann zu kaufen, wenn es Noth thut, wenn der Kaufschilling gespart ist, und legt lieber etwas mehr Geld an, um gute Waare zu erhalten, als daß ihr jene sogenannte „billige“ Waare kauft, die in den meisten Fällen die theuerste Waare ist, weil sie eben nur sehr geringe Haltbarkeit hat. Denn die Erfahrung lehrt, daß man mit einem Noth aus gutem Stoff dreimal so weit kommt, als mit einem solchen von Ausschußwaare, von Kunstvolle. Das Gleiche läßt sich von vielen anderen Dingen sagen.

Wenn ihr in den Stand der Ehe treten wollt, so sorgt, daß ihr ein braves, thätiges und sparsames Weib bekommt, das zu haushalten versteht; ein solches ist die Krone des Hauses, sie schafft Brod, und ihr werdet nicht Mangel leiden. Eine thätige, sparsame Frau ohne größere Mittel ist hundertmal mehr werth, als eine solche, die damit prunkt, daß sie einige hundert Thaler mit in die Ehe gebracht hat, die größere Ansprüche macht und dann die Hände in den Schooß legt. Sorgt aber vor allen Dingen auch dafür, daß ihr nicht Schulden mit in die Ehe bringt, denn sie sind der Ruin der Zufriedenheit und des Glückes. Erzieht eure Kinder zu braven Menschen

und laßt sie so viel lernen, wie in euren Kräften steht, denn die Kenntniße bilden ein Capital, das ihnen Niemand rauben kann und das euren Kindern zeitlebens Zinsen trägt. Ihr selbst aber haltet den Kopf oben in allen Lagen des Lebens, denn wer sich selbst verliert, der ist verloren. Seid nicht unzufrieden mit eurem Loos, denn: das menschliche Leben ist zu einer Menge von Scenen, Sitten und Bildungen bestimmt, wehe dem Menschen, dem die Scene mißfällt in der er auftreten, blühen und sich verleben soll!

Die Verzweiflung führt leicht zum Verderben, geht darum kräftig gegen die Unbillen des Geschicks an, das ist männlich, das ist lobenswerth. Lehrt doch schon Horaz die alten Römer: Wenn der Erdball in Stücke geht, tragen den Muthigen noch die Trümmer!

So Mancher kommt in Versuchung, das sogenannte „Glück“ Anderer zu beneiden, aber wie sieht es aus, wenn wir es bei Licht betrachten. Ein Sprichwort sagt: Jedes Dach hat sein Ungemach, und es ist nur zu wahr. Gar mancher Arbeiter hat wohl schon gedacht: Ja, unser Fabrikherr, der hat ein beneidenswerthes Loos, könnte ich auch mal so leben, wie würde ich glücklich sein. Derweil saß der also beneidete Fabrikherr seufzend vor seinem Hauptbuch, zerbrach sich wohl den Kopf und legte sich die Frage vor, wo bekomme ich Geld, um meine Arbeiter auszulöhnen? Wäre ich ein Arbeiter und hätte die Miesenlast der Sorgen vom Herzen, wie würde ich glücklich sein! Also lautet sein Wunsch.

Ein anderer Fabrikherr sitzt in banger Sorge: Die Bilanz wird gezogen, und der Buchhalter verkündet mit dumpfer Stimme: Herr, wir sind bankerott. „Bankerott, Allmächtiger“, stöhnt der Fabrikherr, und schlägt die Hände vor das Gesicht und bricht zusammen. Wofür er seit Jahrzehnten gekämpft, was er errungen hat, es ist mit einem Schlage dahin. Alle Mittel werden in Bewegung gesetzt, den Sturz zu verhindern, der äußere Schein muß gewahrt werden.

Der also bedrohte Fabrikherr muß ein vergnügtes Gesicht machen, und doch sitzt ihm die bange Sorge und

der Schmerz im Herzen, er muß seinen angeblichen Reichtum zur Schau tragen, muß wohl auch mit Wagen und Pferden prunken, während er lieber zu Fuß ginge und sein Hab und Gut versilberte, aber der Credit kann nur so noch erhalten bleiben, es ist ein künstliches Glück, das ein Wörtchen über den Haufen wirft, dann stürzen die Gläubiger über den Fabrikanten her und der Ruin ist da. Auch solcher Mann hat seine Reider, aber wer möchte ihn um den Ruin noch neiden? Zeitlebens arm zu bleiben, ist gewiß traurig, aber aus Wohlstand in Armuth und Nahrungsorgen verfallen, ist die Hölle auf Erden. Da heißt es dann die ganze Kraft einsetzen, um sich und die Familie aus dem Schiffbruch des Lebens zu retten.

Wie viele solcher Fälle giebt es im Leben, wo der Reid nicht am Platz ist, und man den Reider auf die Schulter klopfen könnte und sagen: Mann, wenn du wüßtest, wie arm und bedauernswerth der ist, den du neidest, du würdest sagen: Vergieb mir und, sofern du die schöne Gottesgabe Zufriedenheit im Herzen trägst, hinzufügen: Laß mir, gütiges Geschick, mein tägliches Brod, mich und die Meinen bei Gesundheit, dann soll der Wunsch, mit dem Loose eines Andern zu tauschen, mir das Leben nicht verbittern.

Andererseits sehen wir, wie der Arbeiter, dem Ausdauer und redliches Streben zur Seite steht, vorwärts kommt. Hunderte von Fällen sind zu verzeichnen, wo der Arbeiter sich emporrang und der Begründer einer Firma wurde, vor der man den Hut abziehen muß. Auch heute noch, und so lange die Welt besteht, wird und muß eine fleißige Hand und ein redliches Herz den Sieg erringen und vorwärts kommen nach einem unabänderlichen, ewigen Gesetze, das die Gerechtigkeit des Lebens uns gegeben hat.

Wir sehen die Unredlichkeit über die Redlichkeit triumphiren, aber über kurz oder lang stürzt und liegt am Boden, was sich unrechtmäßig emporhob: es ist die Gerechtigkeit des Lebens, die hier waltet.

Wir sehen den Redlichen mit Entbehrungen kämpfen, es ist ein langer, schwerer Kampf, allein er führt zum

Ausbeutung der Arbeiter.

Sieg, zur Höhe, denn so will es die ewige Gerechtigkeit, die über uns waltet.

Nur unablässiges Ringen, ernste Arbeit ist die Lösung, die zur Freiheit führt. Und naht ein widriges Geschick, so laßt die Hände nicht in den Schooß sinken, ihr, die ihr im Schweiß des Angesichts das Brod erringt, greift nicht zum Brantwein, um Vergessen zu trinken, greift rüstig zum Arbeitszeug, denn im Brantwein ist Taumel und Tod, in der Arbeit ist Frieden!

Geht, ihr Arbeiter, mit den Arbeitgebern Hand in Hand, unterstützt die humanen Einrichtungen, prüft und erwägt und leht nicht Verdächtigungen euer Ohr.

Seid höflich gegen Jedermann, denn: Höflichkeit ist eine Münze, die nur für den Werth hat, der sie ausgiebt; sie kostet nichts, man kann aber viel damit erreichen.

Wirkt dahin, daß der Corpsgeist in euren Reihen lebendig erhalten wird, daß in den Hüttenabtheilungen und Belegschaften solche Leute sind, die euch zur Ehre gereichen. Sorgt selbst, daß ihr Messerhelden, Heger und Trunkenbolde aus euren Reihen fernhaltet und fühlt euch eins mit den Arbeitgebern und den Beamten. Nur durch solche Einigkeit, und unermüdliches Streben wird die Kraft erzielt, welche wir brauchen, um der deutschen Industrie auf dem Weltmarkte zum Siege zu verhelfen, um das Mißtrauen zu beseitigen, welches noch gegenwärtig gegen alles, was Industrie heißt, besteht und damit auch wiederum ein erheblicher Theil jenes Capitals, welches sich zur Zeit der wirthschaftlichen Krisis, in die sicheren Sparcassen und Banken flüchtete, dem industriellen Verkehr übergeben wird. Erst wenn dieses Vertrauen wiederkehrt, haben wir neues, frisch pulsirendes Leben und Lohn erhöhungen in größerem Maßstabe zu erwarten, während andererseits, wie es das Ausland uns lehrte, Gewalthätigkeiten und Streiks der Industrie immer mehr Capital und folgerichtig auch dem Arbeiter mehr Lohn entziehen, was schließlich eine allgemeine Verarmung zur Folge hat.

Solcher Massen-Verarmung entgegen zu arbeiten, dazu soll Jeder nach seinen Kräften beitragen und zwar um seiner selbst willen und im Dienste der Menschheit.

Wir wenden uns nunmehr an euch, die ihr, vom Glück begünstigt, zum Wohlstande gelangt seid.

Der beneidenswertheste Vorzug des Wohlstandes ist ohne Zweifel, in der Lage zu sein, Andern wohlthun zu können; und von diesem Vorzuge sollte ein Jeder, der mit Gütern dieses Lebens beglückt ist, den ausgiebigsten Gebrauch machen, denn wir sind nicht unserer selbst wegen auf der Welt, sondern sollen uns in den Dienst des großen Ganzen stellen. Die Armuth ist das große, weite Gottesfeld, darein Wohlthätigkeit und Gemein Sinn ihre Saatkörnlein säen, die tausendfältige Frucht bringen, während der kalte Egoismus dem Vogel gleicht, der ein Saatkorn nach dem andern zu rauben sucht. Das Feld ist groß und reich die Ernte, wehe der Hand, die nach dem Saatkörnlein der Armuth greift!

Sache der Begüterten ist es, allerorten gemeinnützige Institutionen ins Leben zu rufen und den Kampf gegen die Verarmung mit vollen Händen und reinem Herzen aufzunehmen.

Die industriellen Bezirke unseres Vaterlandes, namentlich die größeren Industriestädte, bieten der Wohlthätigkeit ein großes Feld, denn da tritt uns die Armuth manchenmal in erschreckender Gestalt entgegen.

Es ist eine dringende Pflicht der Humanität, eine hohe patriotische Aufgabe, die Ursachen der Verarmung des Volkes mit allen erdenklichen Mitteln zu bekämpfen, denn wie es sich im Kampfe gegen den äußern Feind um die Existenz des Vaterlandes handelt, so steht auch im Kampfe gegen den mächtigsten innern Feind, gegen die Noth, die Lebenskraft des Staatswesens auf dem Spiele.

Wer wollte es leugnen, daß seit der wirtschaftlichen Krisis der Kampf ums Dasein mit einer nie gekannten Erbitterung ausgefochten wird und die Noth der Zeit vielen Wohlstand zertrümmert hat, schwache Herzen der Versuchung unterliegen ließ und die Strafanstalten überfüllte!

So tritt denn an den Menschenfreund die ernste Aufgabe, mitzuwirken an dem großen Werke der Humanität, damit die schaffende Hand, welche hülfsuchend aus dem

Meere des Lebens hervorragt, noch rechtzeitig ergriffen wird und die Wellen eines widrigen Geschickes nicht über ihr zusammenschlagen.

Der Nothstand in den Industriebezirken hat von Jahr zu Jahr zugenommen, er belastet die Communen und mit ihnen die Industrie in unverhältnißmäßig harter Weise.

Zur Zeit, als sich hier in unsern westlichen Bezirken der Aufschwung in der Industrie geltend machte, begann eine wahre Völkerwanderung von Arbeitern aus den östlichen Provinzen in die westlichen unseres Vaterlandes, welche dort Arbeit suchten und fanden.

Nach Verlauf einiger Jahre waren viele derartiger Arbeiterfamilien aus irgend einer Ursache, durch Todesfall des Ernährers, Unglücksfälle, leichtsinnigen Lebenswandel in Armuth versunken, hatten durch zwei- oder mehrjährigen Aufenthalt den Unterstützungswohnsitz erworben und fielen der Armenkasse zur Last.

Dadurch ist der Armenetat der Industriestädte in bedenklicher Weise gestiegen, und führen wir als Beispiel an, daß in einer größern gewerbreichen westfälischen Stadt dieser Armenetat von etwa 8000 Thalern zu Ende der fünfziger Jahre auf einen solchen von ca. 500 000 Mark gestiegen ist, die gegenwärtig jährlich für die Armen verausgabt werden.

Wie bei dem Darniederliegen der Industrie vorauszu sehen ist, wird der Armenetat auch ferner noch erheblich steigen, und ist es dringend zu empfehlen, auf eine Reform des Armenwesens bedacht zu sein, ist man nicht Willens, den Städten der industriellen Bezirke und der Industrie selbst zu schwere Lasten aufzubürden.

Wie viel Elend giebt es noch in den Industriebezirken zu lindern! Wer heute die großen Miethscasernen der großen Industriestädte besucht, wo die Armuth wohnt, muß sich selbst sagen, daß sich in solchen Zimmern, welche überfüllt sind und Luft und Licht entbehren, kein Organismus auf die Dauer lebenskräftig erhalten kann. Luft und Licht sind die Lebens Elemente aller organischen Wesen, sie sind die billigsten und besten Arzneien in der großen Apotheke Gottes, und diese sollen keinem Geschöpfe vorenthalten werden.

Wir hatten Gelegenheit Wohnzimmer zu sehen, in denen die Armuth ihr Obdach aufgeschlagen, wo ein dicker Kreidestrich die Gerechtsame zweier Familien schied. Da fristeten in einem Zimmer zwei Familien mit zahlreichen Kindern ihr Leben, da ruhten in einem Bette sechs Personen beiderlei Geschlechts, je drei und drei gegenüber, von des Tages Lasten aus.

Derartige Fälle kommen leider in den Industriestädten viel zu häufig vor, und die Armenpfleger wissen davon zu erzählen. Daß solche Uebelstände eine schwere Schädigung der Moral zur Folge haben, liegt klar auf der Hand. Wir unterlassen es, die vielen Verbrechen näher zu bezeichnen, welche unmittelbar auf solches Zusammenleben zurückzuführen sind, aber soviel sei gesagt, daß sie in der Geschichte menschlicher Verirrungen die dunkelsten und erschütterndsten Capitel bilden. Wir sahen dunkle Räume, die bewohnt waren, aber jahraus, jahrein nicht von einem Sonnenstrahl beschienen wurden, Miethscafernen, deren Treppen behufs Raumersparniß so eng waren, daß die Särge der in dem Hause Verstorbenen an Stricken aus dem Fenster gelassen werden mußten und eine Armuth, die zum Mittagsmahl mit gekochten Kartoffelschalen vorlieb nahm.

Gar Mancher wird denken: Solche Zustände können wohl in den großen Metropolen der Industrie möglich sein, aber bei uns nicht. Wir entgegnen darauf: Wir haben solche Zustände in unseren Industriestädten gefunden, und daß es so ist, ist traurig, aber noch viel trauriger ist, daß es noch immer so viele Menschen giebt, die keine Ahnung davon haben, wie es einem Armen zu Muth ist, die sich von der Nothlage der Armen keine Vorstellung machen können und daher kein Verständniß dafür haben.

Hier bietet sich der Privat-Wohlthätigkeit ein gar weites Feld. Es wird so manches Capital nutzlos angelegt, hier ist Gelegenheit, es nutzbringend und im schönen Dienste reiner Menschlichkeit zu verwerthen. Schenke man für die Folge der Armuth in den Industriebezirken mehr Beachtung, als es bisher geschehen. In Hinblick darauf halten wir es für unsere Pflicht, die humanitären Be-

strebungen auf dieses Feld zu leiten, das wohl gepflegt, tausendfältige Früchte bringt.

Es erübrigt uns schließlich noch, einige Worte über die Humanität der Neuzeit hinzuzufügen.

Wir haben den humanistischen Bestrebungen Deutschlands seit längerer Zeit unsere Beachtung geschenkt, viele rühmliche Fortschritte erfahren, aber leider auch eine recht betrübende Wahrnehmung gemacht, die dem deutschen Volkscharakter nicht zur Ehre gereicht.

Wird nämlich für größere ausländische Unglücksfälle gesammelt, so geschieht dieses mit einem gewissen Pomp und Eclat von den Hauptstädten aus, es werden großartige Bälle veranstaltet, musikalische Aufführungen abgehalten, die Namen der Geber ausposaunt, Sammellisten paradiern und im Nu ist, um uns eines börsemäßigen Ausdrucks zu bedienen, die Summe „überzeichnet“.

Was geschieht, wenn ein inländischer Unglücksfall an die Herzen klopft? Es bleibt so still — so still. Hier und dort regt sich ein Gesangsverein, und das Ergebnis dieser Sammlung ist, im Verhältniß zu dem Resultat jener Parade-Sammlungen, geradezu beschämend: die nothleidenden Landsleute müssen vor den Ausländern zurückstehen.

Den Armen kann es schließlich gleichgültig sein, ob die Eitelkeit der Menschen den Humanismus ins Schlepptau nehmen muß, aber dem Volkscharakter stellt es kein gutes Zeugniß aus. Darum fort mit jenem Parade-Humanismus, der dem deutschen Volke keine Ehre macht, pflegt, Reich oder Arm, den stillen Wohlthätigkeitssum, seid vor allen Dingen in erster Linie den nothleidenden Landsleuten eine Stütze und bleibt eingedenk der Worte:

Ans Vaterland, ans theure schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.

Möge der stille Wohlthätigkeitssum je länger, je mehr in unserm deutschen Volke erstarken und ein schöner Vorzug des deutschen Herzens sein und bleiben.

Du aber, der du vom Glück begünstigt bist, hast die
ernste Pflicht, dich, namentlich in der gegenwärtigen Zeit,
der Nothleidenden anzunehmen, und rufen wir dir darum zu:

O theile Dürftigen und Kranken
Von dem, was dir das Glück hier gab,
Es liegt ein Himmel im Gedanken:
Du trocknest Armen Thränen ab!



Druck von Friedr. Foltz in Anna.

Druck von Friedr. Holz in Hana.



206\$01467328